Anzeiger für den Kreis Pleß

Bezugspreis: Frei ins Haus durch Boten oder durch die Post bezogen monatlich 2,50 Zloty. Der Anzeiger für den Kreis Pleß erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Geschäftsstelle: Pleß, ul. Piastowska 1

Nikolaier Anzeiger
Plesser Stadtblatt

Anzeigenpreis: Die 8-gespaltene mm-Zeile für Poln.-Oberschl. 12 Gr. für Polen 15 Gr. die 3-gespaltene mm-Zeile im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Telegramm-Adresse: „Anzeiger" Pleß. Postsparkassen-Konto 302622. Fernruf Pleß Nr. 52

Nr. 64 — Sonntag, den 29. Mai 1932 — 81. Jahrgang

Was die Woche brachte

Die Sorge um das Gleichgewicht des Staatshaushalts hat nun die Regierung doch dazu geführt, die Beamtengehälter abzubauen. Noch im März war von maßgebender Seite aus versichert worden, daß die Herabsetzung der Gehälter das letzte Mittel wäre, zu dem man sich entschließen würde. Die Ansichten hierüber änderten sich rasch, denn kaum sind einige Wochen verflossen und das letzte Mittel ist zum ersten geworden. Waren die Versicherungen damals ernst gemeint, so muß man annehmen, daß sich die Regierung nun von der Entwicklung überraschen ließ und in der ersten Ueberrumpelung diejenigen Maßregel ergriff, die am bequemsten zur Hand war. Vielleicht ist es auch der Eile und dem Mangel an Zeit zuzuschreiben, daß bei dem Abbau keine Abstufungen vorgenommen wurden, so daß er in gleicher Weise für alle Beamtenkategorien und alle Städte gilt, ohne Rücksicht darauf, daß die Teuerung nicht überall die gleiche ist. —

Da die Reduktion der Gehälter nur die Hälfte der notwendigen Summe von 200 Millionen einbringen wird, soll auch an den Sachausgaben gespart werden, an Dienstreisen, Uebersiedlungen, Inventarausgaben, Kosten für Schreibmaterial und Drucksorten sowie an der Benutzung von Verkehrsmitteln zu den verschiedenen Fahrten.

Alle diese Maßregeln werden noch nicht die letzten sein, um so mehr, als die Bemühungen um eine Anleihe in Frankreich scheitern. Dem Vernehmen nach hat Tardieu während der Konferenz beim französischen Staatspräsidenten, die am Dienstag stattfand, auch die Frage der polnischen Anleihe angeschnitten. Es handelte sich um 250 Millionen Franken, die aus staatlichen Fonds geliehen werden sollten. Diesem Plan trat Herriot auf das entschiedenste entgegen und Tardieu konnte nach der Konferenz auf die an ihn gestellten Anfragen nur antworten, daß er die Angelegenheit seinem Nachfolger empfohlen habe. Dazu kommt die ablehnende Haltung, die französische Linkskreise Polen gegenüber einnehmen. So vertrat der bekannte Sozialist Rosenfeld im „Populaire" den Standpunkt, daß die Anleihe nicht gewährt werden könne, weil die gegenwärtige Regierung Polens nicht demokratisch sei und der „Petit Parisien" wartete mit der Ansicht auf, daß den ost- und mitteleuropäischen Staaten nicht eine Anleihe, sondern nur eine gemeinsame Aktion aller Großmächte helfen könnte. Das sei die Meinung sowohl der Sozialisten als auch der Radikalen.

Mit dem Haushalt der Städte sieht es noch schlimmer aus als mit dem des Staates. Auf der vor einigen Tagen in Lodz abgehaltenen Versammlung der Sanierungsfachleute für Selbstverwaltung erklärte der Vizemarschall des Sejms, Dr. Polakiewicz, daß 160 Städte bei der Regierung um die Ernennung von Staatskommissaren eingekommen sind. Der Staat wird jedoch ablehnen, weil die Auflösung der Stadträte und die Verwaltung durch Kommissare auch zur Deckung der riesigen Ausgaben der Städte verpflichten würde. Man habe sich erst an den Staat gewandt, als man durch Vettern- und Parteiwirtschaft, sowie durch das Uebermaß von Schulden dazu gezwungen war. Eine Hilfe sei ausgeschlossen, weil für derartige Zwecke keine staatlichen Mittel zur Verfügung stünden. Der Vizemarschall verurteilte dabei, vielleicht ohne es zu wollen, seine eigene Partei, denn die gerügte Vetternwirtschaft blühte niemals so wie jetzt, und was für Ausgaben den Städten von der Sanierung zugemutet wurden, ist noch nicht vergessen. Die Schuldenlast findet hier ihre teilweise Begründung.

Dr. Polakiewicz sprach auch über das Selbstverwaltungsgesetz, das schon seit langem vorbereitet wird, ohne daß die Oeffentlichkeit noch viel davon erfahren hat. Dieses Gesetz soll im Oktober oder November dem Sejm vorgelegt werden und wird nach seiner Annahme sofort in Kraft treten, so daß die Wahlen der Gemeindevertretungen schon im Frühjahr vorgenommen werden können. —

Eine besondere Note erhielten die letzten Tage durch die auswärtigen Besuche. Vor einer Woche verließen die italienischen Kombattanten nach einem zehntägigen Aufenthalt unsere Grenzen. Der glänzende Empfang, der ihnen im ganzen Lande zuteil wurde, sollte wohl einerseits die Freundschaft mit den Faschisten stärken, andererseits aber auch auf Frankreich wirken, dessen Verhalten so wenig zufriedenstellend ist. Der Erfolg dürfte fraglich sein, denn die Italiener, die nur einen früheren Besuch der polnischen Legionäre erwiderten, erschöpften sich wohl in höflichen Komplimenten, schwiegen sich aber politisch aus. Selbst bei der Besichtigung Gdingens unterließen sie zu sagen, was letzten Endes doch erwartet wurde.

Ein anderer Gast ist der Vizekönig von Hedschas, Emir Faißal, der am Dienstag abend in Warschau eintraf und am heutigen Sonnabend nach Moskau weiterreisen wird. Der Emir ist der Sohn des Königs von Hedschas und Nedschd, des heute mächtigsten Reiches in Arabien, dessen Ursprung auf das Reich der Wahhabiten zurückgeht. Diese sind eine mohammedanische Sekte, deren Stifter Wahhab um 1745 auftrat und den Islam zu seiner ursprünglichen Reinheit zurückführen wollte. Seine Anhänger gründeten bald nach seinem Auftreten das Reich der Wahhabiten und eroberten in vielen Kämpfen das Gebiet zwischen Mekka und dem Persischen Meerbusen. Um 1800 begannen die Kämpfe mit den Türken, die mehrere Jahrzehnte lang dauerten, das Reich schwächten und verkleinerten, so daß es seine einstige Bedeutung völlig verlor. Am Anfange unseres Jahrhunderts wurde die Dynastie der Saud vertrieben, doch gelang es dem jetzigen König, den Rivalen aus der Hauptstadt Rijadh zu vertreiben und das Reich wieder seinem Hause zurückzugewinnen. Beim Ausbruch des Weltkrieges trat er auf die Seite der Engländer und vergrößerte sein Land auf Kosten der Türken. Im Jahre 1921 wurde das Sultanat Nedschd völlig unabhängig und 192E kam nach einem siegreichen Kriege Hedschas mit Mekka und Medina dazu. Ibn Saud führt als König ein strenges Regiment und sorgt für Sicherheit und Ordnung im Lande sowie den Schutz der Mekkapilger. Sein Sohn, der Emir Faißal, bereist nun Europa, um Handelsbeziehungen anzuknüpfen, und politische Freundschaft zu suchen, da das Königreich noch nicht so weit ist, um ständige diplomatische Vertretungen in Europa zu unterhalten.

Auf außerpolitischem Gebiet steht unser Verhältnis zu Danzig im Vordergrunde. Die Behandlung der Danziger Fragen im Völkerbundsrat hat nicht jene Beruhigung geschaffen, die wünschenswert gewesen wäre. Der Kamri in der Presse dauert an und der Westmarkenverein propagiert den Boykott der freien Stadt. Die Verteilung diesbezüglicher Flugblätter in den nach Danzig fahrenden Zügen hat nun den dortigen Senat veranlaßt, dem polnischen Generalkommissar eine Note zu überreichen, in der gegen dieses Vorgehen Protest erhoben wird. Der Senat verlangt auch die Bestrafung des polnischen Bahnpersonals, das die Verteilung der Flugblätter nicht nur duldet, sondern sogar unterstütze. Eine Meldung über die Antwort von D.. Papee liegt im Augenblick noch nicht vor, doch

Vor der Rückkehr des Reichspräsidenten

Entscheidende Unterredung mit dem Reichskanzler — Dr. Brüning stellt die Vertrauensfrage — Umbildung des Kabinetts

Berlin. Das Reichskabinett nahm seine Beratungen zur Fertigstellung der neuen Notverordnung wieder auf. In den Beratungen werden die Wünsche des Reichspräsidenten hinsichtlich der Kriegsrenten und der Siedlung zweifellos berücksichtigt werden. Nach der Fertigstellung der Notverordnung wird dann der vorgesehene Vortrag des Reichspräsidenten am Sonntag vormittag stattfinden. Wie verlautet, beabsichtigt der Kanzler, den Reichspräsidenten vor die Frage zu stellen, ober noch das volle Vertrauen des Reichspräsidenten genieße, weil es sonst für ihn keinen Sinn habe, die Notverordnung, die auf lange Sicht berechnet sei, gegenzuzeichnen und durchzuführen. Welche Antwort der Reichspräsident erteilen wird, steht noch dahin, da dies selbstverständlich von dem Ausgang der persönlichen Aussprache zwischen dem Kanzler und dem Präsidenten abhängt. Man darf annehmen, daß der Kanzler in der Unterredung auch auf die große Bedeutung der bevorstehenden Lausanner Konferenz und auf die von ihm dafür geleistete Vorarbeit hinweisen wird.

Die in der Presse stark erörterte Frage einer Umbildung des Kabinetts wird erst nach Klärung dieser Vorfrage entschieden werden. Alle Berichte über die Absicht, des Kanzlers, sein Kabinett durch bestimmte Persönlichkeiten zu ergänzen, z. B. für das Reichswehrministerium General Hasse, für das Reichswirtschaftsministerium Goerdeler, für das Reichsinnenministerium Geßler usw., sind daher verfrüht.

Französische Wünsche für Lausanne

Vertagung der Endlösung — Verständigung zwischen Paris und London — Deutschlands Widerspruch

Berlin. In der französischen Presse wird neuerdings sehr stark für eine Vertagung der Endlösung in Lausanne Propaganda gemacht. Da man offenbar in Frankreich den Standpunkt vertritt, daß eine Lösung der Reparationsfrage erst nach einer Klärung der Schuldenfrage erfolgen könne und daß dies wieder erst möglich sei, nachdem die amerikanische Präsidentenwahl stattgefunden hätte, glaubt man,

die Entscheidung bis zum Dezember vertagen zu müssen.

Die Schwierigkeiten, die dadurch entstehen, daß die Bestimmungen des Hoovermoratoriums am 1. Juli d. Js. ablaufen, glaubt man in Frankreich dadurch umgehen zu können, daß man dann bis zum Dezember einfach eine Verlängerung der Bestimmungen des Hoovermoratoriums um ½ Jahr vorschlägt. Da diese Ansicht auch außerhalb Frankreichs geäußert worden ist, muß deutscherseits festgestellt werden,

daß alle derartigen Pläne der tatsächlichen Lage Deutschlands nicht gerecht werden.

Die Bestimmungen des Hoovermoratoriums gewähren Deutschland tatsächlich nur einen sehr kurzfristigen Zahlungsaufschub und befreien Deutschland nur zum Teil von den Lasten des Youngplanes. Insbesondere wird das Hoovermoratorium auch der Tatsache nicht gerecht, **daß Deutschland nicht zahlen kann.** Es kann daher als sicher gelten, daß die deutsche Regierung jedem Vorschlag auf Verlängerung der Bestimmungen des Hoovermoratoriums für Deutschland um ½ Jahr ablehnend gegenübersteht.

Versuche der französischen Regierung, durch dieses Mittel eine Verlängerung des Hoovermoratoriums und eine Vertaßung der Endlösung in Lausanne zu erreichen, würden daher von vornherein die Konferenz in Lausanne zum Scheitern verurteilen.

Es wäre daher wünschenswert, wenn das Ausland sich voll und ganz klar darüber wird, daß die Lage Deutschlands sich seit dem 1. Juli 1931 so weitgehend geändert hat, daß es nicht angängig ist, die damals eingesetzten Mittel

zur Abwendung einer Verschärfung der Krise noch einmal einzusetzen.

Eine Verlängerung des Hoovermoratoriums würde ja insbesondere auch nicht verhindern können, daß eine weitere Verschärfung der Krise erfolgt. Es dürfte daher deutscherseits verlangt werden, daß die Gegenzeichner des Youngplanes der gegenwärtigen Lage Rechnung tragen und die Zahlungsunfähigkeit Deutschlands für alle politischen Schulden anerkennen, nachdem längst alle volkswirtschaftlich einsichtigen Kreise der Welt zu dieser Erkenntnis gekommen sind.

Vor der Entscheidung im Haag über Memel

Kowno. Die Verhandlungen im Memelstreit vor dem internationalen Gerichtshof im Haag sind endgültig auf den 8. Juni angesetzt worden. Die litauische Gegendenkschrift, die hier vom Londoner Gesandten Sidzikauskas, der im Haag als Vertreter der litauischen Regierung auftreten wird, Professor Mandelstamm und dem Kownoer Rechtsanwalt und Führer der jüdischen Minderheit, Robinson, bearbeitet wird, muß bis zum 30. Mai im Haag vorliegen. Außerdem hat die litauische Regierung verschiedene Gutachten von dem französischen Staatsrechtler Furu und Professor Leophourou eingeholt. Bezeichnend ist in dieser Angelegenheit die Rolle des Führers der jüdischen Minderheit, Robinson, der durch seine Teilnahme an verschiedenen Mindrheitenkongressen und durch temperamentvolles Eintreten für die Rechte der nationalen Minderheit auch über die Grenzen Litauens hinaus bekannt geworden ist, sich nun gerade für die Unterdrückung dieser Nationalität hergeben muß.

Eine Erklärung des japanischen Kriegsministers

Tokio. Die Telegraphen-Agentur Dempo-Cusin veröffentlicht eine Unterredung mit dem neuen japanischen Kriegsminister Araki über die politische Lage und die kommende Politik der neuen japanischen Regierung. Er erklärte, daß die Stellungnahme Japans zur Mandschurei und Mongolei unverändert bleiben werde. Die japanische Regierung sei bestrebt im Fernen Osten mit allen Mitteln für Ordnung zu sorgen. Sie werde alle Maßnahmen treffen, um den Frieden zu sichern. Im gegenwärtigen Augenblick sei wichtigste Aufgabe, die Einheit des japanischen Volkes wieder herzustellen. Ueber die Stellung der Regierung zur Armee erklärte Araki, daß die Disziplin verschärft werden müsse. Die Welt sitze auf einem Vulkan. Deshalb müsse Japan der Welt seinen Einheitswillen beweisen.

Die deutsche Antwort auf die englische Kohlennote

London. Die englische Botschaft in Berlin hat dem hiesigen Auswärtigen Amt einen Auszug aus der deutschen Antwort auf die englische Beschwerde wegen der deutschen Kohleneinfuhrbeschränkungen übermittelt. In der deutschen Botschaft in London liegt der Text der deutschen Antwort vor. Einzelheiten über den Inhalt werden jedoch weder von englischer noch von deutscher amtlicher Seite bekanntgegeben.

dürfte sie nicht allzu höflich ausfallen, was zu einer weiteren Verschärfung beitragen kann.

Die Verhältnisse im Deutschen Reich haben keine wesentliche Veränderung erfahren. Auf die ruhig verlaufene erste Sitzung des preußischen Landtages folgte eine um so stürmischere zweite, die in Prügelszenen zwischen Nationalsozialisten und Kommunisten ausartete. Das einzig positiv Erreichte ist die Durchführung der Wahl des Präsidiums. Landtagspräsident wurde der Nationalsozialist Kerrl, die Vizepräsidenten verteilen sich auf je einen Vertreter der Sozialisten, des Zentrums und der Deutschnationalen. Unklarheit herrscht noch über den zukünftigen Ministerpräsidenten, dessen Wahl auch in der nächsten Sitzung, die am 1. Juni stattfindet, nicht vorgenommen werden wird. Angeblich wird Dr. Brüning vom Reichspräsidenten weitgehende Vollmachten verlangen, um Herr der Lage sowohl in Preußen als auch im Reich zu werden. Da die Rückkehr des Reichspräsidenten nach Berlin nur mehr eine Frage von Stunden ist, sind am Anfang der kommenden Woche wichtige Entscheidungen zu erwarten.

Die Abrüstungskonferenz in Genf geht ihren schleppengen Gang. Die Arbeiten der Ausschusse, die die Angriffswaffen zu Land und zur See zu bestimmen hatten, haben versagt. Es konnte nur festgestellt werden, daß eine Einigung nicht zu erzielen ist. Nach dem Standpunk des französischen Vertreters im Ausschuß für die Landwaffen, kann der Versailler Vertrag nicht richtunggebend sein, weil es sich darin nicht um die deutschen Angriffswaffen handelt, sondern die der Verteidigung. Ein wertvoller Ausschuß bezüglich des Geists dieses Vertrages. In bezug auf die Waffen der Marine besteht eine Meinungsverschiedenheit über den Kampfwert der Mutterschiffe, die nach amerikanischer Auffassung keinen und nach japanischer Ansicht einen sehr großen Angriffswert haben. Im allgemeinen sieht man im Verlauf dieser Konferenz eine Art Vorbild für die Verhandlungen in Lausanne, denen man ein ähnliches Schicksal voraussagt. Ein böses Omen sind jedenfalls die Verhandlungen Amerikas über die Rückzahlung der durch das Hoover-Moratorium gestundeten Kriegsschulden, die innerhalb von zehn Jahren erfolgen soll. Einige Staaten, darunter auch Deutschland, haben ein diesbezügliches Abkommen bereits unterschrieben, bei den anderen erwartet man die Unterschrift in der allernächsten Zeit.

Die Spannung zwischen Rußland und Japan dauert an. Die Verschiebung japanischer Truppen nach Charbin ist eine neue Bedrohung der russischen Grenze, die nur dadurch gemildert wird, daß der neue Ministerpräsident Saito russenfreundlich ist und seit jeher für eine Verständigung mit Rußland eintrat. Seine Erklärung, daß Japan in der Mandschurei weiter vorgehen müsse, hat jedoch in Moskau Unbehagen hervorgerufen.

Die französische Rechte und Herriot

Paris. In politischen Kreisen erregt es großes Aufsehen, daß sich der Führer der Rechten, Louis Marin, wohl gegen die Sozialisten, nicht aber gegen Herriot geäußert hat. Er erklärte u. a.: „Wenn die Radikalsozialistische Partei die Ideen des Sozialismus vertreten wird, dann werden wir sie erbarmungslos bekämpfen. Wenn sie jedoch ihre eigenen Ideen vertritt, dann werden wir sie unterstützen, ganz gleich, ob wir von der Mitarbeit ausgeschlossen sind oder die Vorteile der Zusammenarbeit genießen."

Aus diesen Worten geht klar hervor, daß auch die Rechte gegenüber einem Kabinett Herriot nicht an eine unbedingte Opposition denkt, sondern bereit ist, ein bürgerliches Regierungsprogramm zu unterstützen, sofern es nicht unter dem Einfluß der Sozialisten steht. Man hat den Eindruck, daß auch Marin dem radikalsozialistischen Parteiführer den Weg zur Mitte nach Möglichkeit erleichtern will, um der Schaffung eines Linkskartells vorzubeugen.

Keine französische Anleihe an Polen

Paris. Von amtlicher französischer Seite werden die Meldungen dementiert, daß Polen bei der französischen Regierung um eine Anleihe nachgesucht habe. Es handele sich bei den Finanzbesprechungen vielmehr um die Durchführung einer ganz normalen Finanzoperation, die dazu diene, einer französischen Gesellschaft den Bau einer polnischen Eisenbahnlinie zu ermöglichen.

Mißtrauensantrag gegen die österreichische Regierung

Sozialisten gegen Dollfuß — Nationalsozialistische Kundgebung vor dem Parlament Zusammenstöße in Innsbruck

Wien. In der Aussprache über die Regierungserklärung im Nationalrat erklärte der Abgeordnete Dr. Bauer im Namen der Sozialdemokraten, daß die Regierung nur eine Mehrheit von einer Stimme habe. Wenn aber die beiden steyrischen Abgeordneten des Heimatblockes nicht die Stange hielten, sei überhaupt keine Mehrheit vorhanden. Am Schluß seiner Ausführungen brachte Bauer einen Mißtrauensantrag gegen die Regierung ein. Die Aussprache über die Regierungserklärung wird dann unterbrochen und in die Beratung eines Dringlichkeitsantrages der Sozialdemokraten, zur Frage der Krisenunterstützung eingetreten.

Die Abstimmung über den Mißtrauensantrag der Sozialdemokraten wird wahrscheinlich am Dienstag erfolgen.

Demonstration vor dem Parlament

15 Verhaftungen.

Wien. Während der Aussprache im Nationalrat über die Regierungserklärung sammelten sich auf der Ringstraße, die sich innerhalb der Bannmeile befindet, etwa 5000 Menschen an, die Kundgebungen gegen die Regierung veranstalteten. Zahlreiche Sprechchöre riefen: „Deutschland erwache" und „Juda verrecke". Die Polizei räumte die Ringstraße. 15 Personen wurden verhaftet. Nach Schluß der Parlamentssitzung verlief sich die Menge.

Politische Kämpfe in Innsbruck

Militär stellt die Ruhe wieder her.

Innsbruck. Am Freitag abend kam es im Vorort Hötting bei Innsbruck zu schweren politischen Ausschreitungen, die zur Alarmierung des Innsbrucker Militärs führten. Die Nationalsozialistische Partei hatte eine Versammlung einberufen, in der ein Redner aus Salzburg sprechen sollte. Kurz nach Beginn der Versammlung kam es zwischen Sozialdemokraten und Nationalsozialisten zu einer wüsten Schlacht, die sich auf die Straßen ausdehnte. Da die Gendarmerie allein die Ruhe nicht wieder herstellen konnte, wurde Militär eingesetzt. Die Zahl der Verletzten ist noch nicht genau festgestellt. Von der Rettungsgesellschaft wurden 32 Verletzte, darunter einige Schwerverletzte, ins Krankenhaus gebracht. Einer der Verletzten ist bereits gestorben. Ein Kraftwagen der Rettungsgesellschaft sowie ein Personenomnibus, in dem ebenfalls Verletzte abtransportiert wurden, wurden auf der Straße angegriffen und beschädigt. Das Militär hat die Ruhe wieder hergestellt. Die Straßen in Hötting sind abgesperrt.

Ostpreußentagung — in Warschau

Warschau. Die Vereinigung der Hochschüler aus den an Ostpreußen grenzenden Bezirken veranstaltete in Warschau einen Ostpreußenabend, auf dem u. a. der frühere polnische Generalkonsul in Königsberg, Srokowski, einen bemerkenswerten Vortrag über Ostpreußen hielt. Noch im Jahre 1919 habe, nach Meinung Srokowskis, die Möglichkeit einer Verständigung zwischen Ostpreußen und Polen bestanden, was jedoch durch Deutschland vereitelt worden sei, da das Reich sich sehr rasch von der Niederlage zu erholen und gleichermaßen an die Revision der Grenzen zu denken begonnen habe. Seit dieser Zeit sei Ostpreußen Gegenstand besonderer Fürsorge des Reiches geworden, wobei es vor allen Dingen darum gehe, Ostpreußen auch unter großen Opfern bei Deutschland zu erhalten und nachzuweisen, daß das polnische Pommerellen zu Deutschland gehören müsse. Darum lasse sich das Reich Ostpreußen auch heute noch viel kosten, obgleich dieses Land ohne natürliches polnisches Hinterland wirtschaftlich nicht selbständig bestehen könne und aus drei verschiedenen (?) Gebietsteilen zusammengesetzt sei. Aufgabe der polnischen Diplomatie sei, der Welt klar zu machen, daß Ostpreußen ebenso wie Lettland, Litauen und Finnland befreit (?!) werden müsse. Die polnische Oeffentlichkeit und die polnischen Organisationen müßten systematisch daran arbeiten, um die rückständige und vernachlässigte Masse der masurischen Bevölkerung für Polen zu gewinnen. Der Vortragende machte schließlich der polnischen Oeffentlichkeit bittere Vorwürfe, daß sie in dieser Hinsicht vieles vernachlässigt habe, wobei er besonders darauf hinwies, daß heute in Allenstein noch kein Gymnasium errichtet worden sei.

Eine internationale Vermittlungs-Konferenz in Schanghai?

London. Der bisherige japanische Außenminister Joschisawa hat, wie der Unterstaatssekretär im Außenministerium, Eden, mitteilt, in einer vertraulichen Unterredung mit verschiedenen ausländischen Botschaftern in Tokio die Abhaltung einer internationalen Vermittlungskonferenz in Schanghai angeregt, die dem am 29. Februar vom Präsidenten des Völkerbundsrates gemachten Vorschlag entsprechen soll. Diese Konferenz würde jedoch auf keinen Fall möglich sein, ohne die Beteiligung Chinas. Die Tagesordnung der Konferenz sei noch nicht erörtert worden. Sie werde sich jedoch nach den in den Völkerbundsentschließungen zum chinesisch-japanischen Streitfall niedergelegten Grundsätzen richten.

Vorwürfe gegen die Post in Lemberg

Lemberg. Vor einigen Tagen brachten die ukrainischen Zeitungen eine Meldung, daß auf der Post in Lemberg ein „schwarzes Kabinett" besteht, in dem die Briefe aus dem Ausland geöffnet würden. Die Postdirektion ordnete eine Untersuchung an und forderte die geschädigten Personen auf, sich zu melden und Protokoll abzulegen. Es meldete sich jedoch niemand, so daß die weitere Erledigung der Angelegenheit unterblieb.

Abnahme der Arbeitslosigkeit

Warschau. Nach den Angaben der staatlichen Vermittlungsämter gab es am 21. Mai in Polen 298 611 Arbeitslose, was im Vergleich zur Vorwoche eine Verringerung um 9027 bedeutet. Die Zahl der arbeitslosen Kopfarbeiter, die 43 033 beträgt, sank um 367.

Englisch-französischer Zusammenstoß

Genf. Im Heeresausschuß kam es am Freitag zu einer längeren scharfen Auseinandersetzung zwischen den Vertretern Frankreichs und Englands über die Verwendungsfähigkeit der Tanks. Ein englischer Antrag, der die schweren und mittleren Tanks als Angriffswaffen, nicht dagegen die leichten Tanks als Angriffswaffen erklärt, wurde mit geringer Mehrheit abgelehnt. Dagegen wurde beschlossen, einen französischen Vorschlag als Verhandlungsgrundlage anzunehmen, nach dem der Angriffscharakter der Tanks offen bleibt.

Der Vertreter Englands erklärte jedoch, daß er seinen Standpunkt uneingeschränkt aufrecht erhalte und im Hinblick auf die Abstimmung sich an der weiteren Aussprache nicht mehr beteiligen werde. Der Vertreter Deutschlands, General von Blomberg, beantragte die Feststellung vorzunehmen, daß die Aktionsfähigkeit der Tanks gerade gegenüber denjenigen Ländern gilt, die keine Tankabwehrmaßnahmen und keine Tanks besitzen.

Staatsbesuch Lebruns bei Hoesch

Paris. Präsident Lebrun hat am Freitag kurz nach 16 Uhr in Begleitung des Chefs des Militärkabinetts, General Braconnier, einen Staatsbesuch beim deutschen Botschafter von Hoesch gemacht. Die Unterredung dauerte etwa 15 Minuten.

Wenn Menschen auseinandergehen

Roman von J. Schneider-Foerstl

(40. Fortsetzung.)

Der Greisenmund verschob sich nach der linken Seite hin. Die pergamentenen Finger drückten auf die Klingel, die am Fahrstuhl befestigt war und der welke Mund beauftragte den eintretenden Diener, ihn nach den „Gartenräumen" hinüber zu bringen.

„Kommen Sie, Mister Horvath!" Er nickte dem Künstler zu und hielt die Geige auf dem Schoß, während sie eine Flucht von Zimmern durchquerten. „Hier atmet es sich besser," erklärte er, als der Fahrstuhl zwischen breiten Fächerpalmen und blühenden Lianen stand, die sich von den Baumkronen nach dem Buschwerk herunterschlangen unter einem stahlblauen Himmel. „Sehen Sie, Mister, alles ist bei mir Täuschung: Der Fuß hier, den ich bei einem Reitturnier verlor, desgleichen ist auch mein linker Arm nichts als eine sehr geschickte Prothese. Ich habe diesen letzteren einem Duell zu verdanken, bei dem der andere tot blieb, und nach dessen Ausgang die Frau, um derentwillen es ausgefochten wurde, einen anderen nahm." Er lächelte. Es war mehr Ironie als Schmerz. „Das eine meiner Augen ist vollkommen erblindet."

Er sah, wie Horvath sich etwas zu ihm herabneigte.

„Sie finden nicht, welches?" scherzte Calderon. „Ich weiß es gut zu unterscheiden. Wenn es offen steht, ist die Welt genau so schwarz, als wenn ich es schließe." Ueber dem rechten Auge fiel das schwachbewimperte Lid weit herab. „Was macht es da, wenn ich noch ein paar Fälschungen dazu gebe? Ist dieser Himmel über uns nicht ebenso blau, wie ein echter?"

Horvath riß es den Kopf nach oben. Die Wölbung der Riesenkuppel, die in einen kühn geschwungenen Scheitel zusammenlief, war Malerei. Das ganze war so täuschend, daß man sich versucht fühlte, auf den Wipfel einer der hohen Fächerpalmen zu klettern und die Fingerspitzen an die Wandung zu halten, um zu prüfen, ob sie auch wirklich vorhanden sei.

„Es ist von einer Vollendung ohne gleichen!" lobte Horvath in ehrlichster Ueberzeugung.

„Es freut mich, wenn es Ihren Beifall findet," sagte Calderon. „Wir wollen jetzt ein Glas Wein zusammen trinken. Vielleicht erzählen Sie mir dabei etwas aus Ihrem Leben. Aber es soll kein Zwang sein."

Die Klingel rief wiederum den Diener herbei, der dann in einem Hain blühender Rhododendren den Tisch deckte. Horvath saß schweigen und war sich bewußt, daß es die Pflicht der Stunde gebot, den Mann, dessen Namen er sich erbeten hatte, einen Blick in sein Leben tun zu lassen.

Er sprach erst stockend, wägte die Worte, atmete schwer, um dann unter dem Blick der graublauen Augen, die so wissend und welterfahren zu ihm herübersahen, die letzte Zurückhaltung aufzugeben und das verworrene Schicksal seines Lebens hüllenlos darzulegen.

Calderon unterbrach ihn mit keinem Wort. Sein Blick ruhte ohne abzuschweifen in dem Horvaths, verlor allmählich das Stolze, Starre und wurde väterlich gütig und mitleidsvoll. „Und um alles dessentwillen lebt man, junger Freund," sagte er mit einem matten Lächeln, als der Künstler geendet hatte.

Guido nickte.

Das lähmende Schweigen, das sich nun zwischen den beiden Männern breit machte, wurde durch den Eintritt eines Herrn unterbrochen, den Calderon als seinen Wundertäter und Tröster vorstellte: Dr. Alwin Ley.

Der Arzt erwies sich im Laufe der Unterhaltung als eine jener Naturen, die unter dröhnendem Hagelwetter ebenso sicher ihres Weges gehen wie bei heiterstem Himmel. „Das Leben ist nur eine Episode," sagte er gleichmütig. „Was sind fünfzig Jahre? Was siebzig? Was hundert? Man muß sie nur ertragen können. Und wenn einer aus diesem Dasein zu gehen hat, dann fällt es sicher dem am leichtesten, dem es am wenigsten gelacht hat. So gleicht sich alles aus unter der Sonne."

Horvath nahm Calderons Einladung, sein Gast für die Nacht zu sein, mit Dank an. Er schlief längst in dem luxuriös ausgestatteten Zimmer, das nach dem großen Park zu ging, als der Lord mit seinem Freunde noch bei einer Partie Poker saß.

Als der Lord zum drittenmal verlor, legte ihm der Doktor die Hand auf den Arm. „Nicht bei Stimmung?"

„Nein! Es geht heute nicht! Ich habe Wichtigeres zu denken."

„Quälst du dich wieder mit unnützen Grübeleien?"

„Diesmal sind es sehr schwerwiegende Dinge, die mir Skrupel machen."

„Laß hören!" Ley drückte den Rücken gegen die gepolsterte Lehne des Stuhles und sah erwartungsvoll zu Calderon hinüber.

„Ich werde mit zweiundsiebzig Jahren noch einen Sohn bekommen."

„Wie?"

„Ich sehe nicht gut und du scheinst schlecht zu hören," scherzte der Lord.

Ley wiegte die Achseln. „Deine Rede hat ganz biblisch geklungen."

„Möglich. Also, ich gedenke jemand zu adoptieren."

Ley verzog den Mund. „Das wievielte Mal erwägst du das schon? Es wird eine Niete sein, wie die andern."

„Ich hoffe nicht. Was sagst du zu meinem jungen Gast?"

„Soll der es sein?"

„Ja!"

Ley griff nach einer der Zigarren, die in dem offenen Kasten ihre goldenen Leibbinden zur Schau trugen. „Ich werde dir morgen Bescheid geben, ob er es wert ist, dir den Sohn zu ersetzen."

Calderon unterdrückte ein Lächeln. „Mach ihn mir nicht kopfscheu! Es würde mir leid tun."

„Das heißt, du bist schon verrannt in den jungen Mann. Wir wollen sehen."

Die beiden Herren rauchten schweigend ihre Zigarren zu Ende. Dann fuhr der Doktor den Freund eigenhändig nach dessen Schlafzimmer und war ihm beim Auskleiden behilflich. Er schüttete ein weißes Pulver auf einen Silberlöffel, der neben dem Glase Wasser auf dem Nachttisch lag und reichte es ihm. „Sonst kannst du heute nicht einschlafen!" mahnte er, als der Lord die Medizin zu schlucken zögerte.

Dann las er ihm noch eine blau angestrichene Stelle aus einer Zeitung vor und ging auf leisen Füßen aus dem Raum, nachdem er zuvor noch die Nachtampel eingeschaltet hatte.

Ley war, was man wirklich einen Freund nennen kann. Seine jahrzehntelang erprobte Treue, die sich in allen Lebenslagen bewährt hatte, entschädigte Lord Calderon für das, was ihm das Geschick Schweres auferlegte und sie machte ihm das Dasein erträglich.

Als Horvath am anderen Morgen sehr pünktlich beim ersten Frühstück erschien, erwartete ihn nur der Arzt. Calderon hatte trotz des Pulvers eine schlechte Nacht gehabt. Das Gespräch war erst sehr nichtssagend, dann belebte es sich. Der weltbereiste Künstler wußte das Interesse des Arztes zu wecken.

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltung und Wissen

Eine wunderliche Geschichte

Von Michael Erdödi.

Kovacs nahm seine Pfeife aus dem Munde.

„Ich will euch was erzählen."

Alle Gesichter leuchteten auf, denn sie kannten Kovacs als bewährten Erzähler.

„Eine Bauerngeschichte. Hätte aber Gyuri zufällig George geheißen, könnte sie sich auch in Paris zugetragen haben. So hört denn an:

Man war mitten im Drusch, als Gyuri plötzlich vor sich hinbrummte:

„Sapperment... das ist so nicht gut."

Was nicht gut sein sollte, wußte er selbst nicht. Er fühlte nur, daß irgend etwas nicht in Ordnung sei; daß etwas in der Luft liege. Er zog den Hut tief ins Gesicht und ging. Der Verwalter rief ihm nach:

Hallo, Gyuri!"

Aber Gyuri blieb nicht stehen. Er eilte weiter. Irgendeine Unruhe trieb ihn an. Er dachte an seine Frau. Er hatte bemerkt, daß ihre Augen schon seit einigen Wochen gar sonderbar leuchteten. Und auch der junge Kantor kam ihm in den Sinn. Bei diesem Gedanken schnürte es ihm aber schon tüchtig die Kehle zu. Schweißtropfen traten ihm auf die Stirn. Er wischte sie mit dem Hemdärmel ab. Mittlerweile war er auch schon im Dorfe angelangt.

Die Sonne brannte ihm auf dem Rücken und er blieb keuchend beim Gartenzaun seines Hauses stehen.

Ein breiter Akazienbaum warf seinen Schatten auf das Haus. Gyuri sog mit offenem Munde die Kühle ein; das tat seinen Nerven wohl.

„Ach was, es ist ja nichts los..."

Aber drinnen in seiner Brust hämmerte es trotzdem noch immer. Sein Blick glitt über den Hof, wo er seinen kleinen Buben neben dem Brunnen im Sande spielen sah. Er rief das Kind zu sich:

„Pista!"

Dann trat er ins Haus..."

*

Kovacs füllte sein Glas mit Wein. Er leerte es auf einen Zug.

„Das war der erste Akt. Der Vorhang fällt. Nun folgt eine kleine Pause."

„Und jetzt kommt der zweite Akt:

Hinter der Kirche stand das Haus des Kantors. Die Sonnenstrahlen fielen auf die Fenster, die Rolläden waren hinabgelassen. Gyuri klopfte an.

„Wer ist's?" war von drinnen zu vernehmen.

„Bitte zu öffnen!"

Keine Antwort.

Gyuri rüttelte an der Klinke.

„Oeffnen!"

Endlich wurde er eingelassen.

Er schaute sich im Zimmer um. Sein Herz schlug ihm bis zur Kehle hinaus. Nur einzeln brachte er die Worte hervor:

„Ich... suche... meine... Frau."

Der Kantor schaute ihn an.

„Ihre Frau?"

„Jawohl", sagte Gyuri keuchend und sein Blick durchflog das Zimmer. Nicht das geringste verdächtige Zeichen war zu bemerken. Er beruhigte sich allmählich. Jetzt riß er erst den Hut vom Kopf.

„Ich bitte um Verzeihung..."

Der Kantor strich sich über seinen gestutzten Schnurrbart und fragte lächelnd:

„Sind Sie denn verrückt geworden, Ihre Frau bei mir zu suchen?"

Gyuri zerwühlte den Hut in seiner Hand. Er blinzelte schlau.

„Bitte... das nicht so aufzufassen... Die Frau kann doch hiergekommen sein... Da ist doch nichts dabei... Eine amtliche Angelegenheit... oder sonst etwas Aehnliches..."

Der Kantor zog die Augenbrauen zusammen und entgegnete:

„Mich geht ihre Frau nichts an..."

„Gewiß... gewiß..." Gyuri blinzelte.

„Wissen Sie... ich wäre auch gar nicht gekommen... aber.."

„Aber?"

„Aber... verschiedene Leute haben mir gesagt... sie hätten die Frau in dieser Richtung gesehen... Also nur deshalb habe ich mir erlaubt..."

„Was wollen Sie eigentlich?" fragte der Kantor nervös.

„Verzeihung... nicht daß ich Sie etwa verdächtige... Das liegt mir ganz fern... Ach wo... Wo denken Sie hin?... Meine Frau ist kein solches Frauenzimmer..."

„Daß Sie es nur selbst einsehen..."

„Ich kenne jedes Krümchen an ihr.. jeden ihrer Gedanken.."

„Warum sind Sie dann doch gekommen?"

Gyuri zuckte mit der Achsel:

„Hier handelt es sich um etwas ganz andres, bitte..."

„Um etwas andres?"

„Um etwas ganz andres."

Der Kantor schaute Gyuri in die Augen.

„Freilich, jetzt bereuen Sie es schon, nicht wahr?"

„Keine Spur, bitte..."

„Sie haben sich doch überzeugt, daß Ihre Frau nicht hier ist."

„Sie ist also nicht hier?"

„Oder glauben Sie etwa, daß sie sich versteckt hat? So suchen Sie doch."

„Das tue ich schon nicht..."

Und er fügte hinzu:

„Sie wird auch von selbst hervorkommen."

Der Kantor geriet in Zorn.

„Von wo?"

Gyuri zuckte mit der Achsel.

„Von dort, wo sie sich eben aufhält."

„Schauen Sie, ich kann Ihnen nur raten, gehen Sie schön nach Hause."

„Herr Kantor, bringen wir die Sachen nicht durcheinander. Es ist so, wie ich gesagt habe."

„Was ist so?" fragte der Kantor, nun schon nervös.

„Daß... daß ich die Frau nicht deshalb suche, als würde ich an ihrer Treue zweifeln. Wie gesagt, es handelt sich um etwas ganz andres. Auch jetzt läuft es mir eiskalt über den Rücken, wenn ich nur daran denke. Es ist etwas Furchtbares geschehen."

Der Kantor schaute ihn an:

„Was ist geschehen?"

Gyuri ließ den Kopf hängen, stammelnd brachte er die Worte hervor:

„Wissen Sie... das Kind... unser Pista... unser Bub..."

„Sprechen Sie."

„Das war so: Ich öffne das Tor und sehe, wie sich das Kind im Sand neben dem Brunnen spielt. Ich gehe ins Haus, suche die Frau. Sie ist nicht zu finden. Ich trete zur Tür hinaus, da steigen mir vor Entsetzen die Haare zu Berge... Der Bub sitzt auf dem Brunnenrand. Er schaut mich an, er erschrickt..."

„Und?"

„Und... in diesem Augenblick bekommt er das Uebergewicht und fällt direkt in den Brunnen... Ich eile hinzu... Schaue hinunter... Aus... Es war zu spät."

Mit einem lauten Schrei stürzte die Frau hinter dem Kasten hervor:

„Mein Kind!"

Und sie warf sich auf den Boden.

Der Kantor erbleichte und biß sich in die Lippen.

Gyuri betrachtete die Frau. Sein Blick blieb auf ihren weißen Schultern haften. Und auf ihrem aufgelösten Haar. Seine Hand ballte sich.

Die Frau schluchzte.

„Mein Kind, mein Kind..."

Gyuri warf einen Blick in das Gesicht des Kantors. Dann zuckte er die Achsel und sagte gleichgütig:

„Nun, habe ich nicht recht gehabt? Sie ist auch von selbst hervorgekommen..."

Der Kantor erschauderte am ganzen Körper. Und seine Zähne klapperten, als er fragte:

„Was ist mit Pista?"

„Ihm fehlt nicht das mindeste. Er spielt im Hof im Sand. Er wird doch nicht so dumm sein, in den Brunnen zu fallen..."

Die Frau hörte zu weinen auf. Die Blicke der drei Menschen verbohrten sich ineinander. Gyuri griff in die Tasche. Der kalte Stiel seines Taschenmessers brachte ihn wieder zur Besinnung. Er griff in die andre Tasche, holte von dort seine Pfeife hervor, stopfte sie und zündete sie gemächlich an.

„Nun... das wollte ich nur wissen..."

Und er ließ die beiden dort stehen."

*

Kovacs erhob sein Glas.

„Ich sage euch, wenn Gyuri zufällig Gorge heißt, hätte sich dieser Fall ganz gut auch in irgendeinem Pariser Salon ereignen können..."

„Ich hege starken Verdacht", warf jemand ein, „daß dieser Gyuri tatsächlich George geheißen hat."

„Warum?"

„Denn wäre es Gyuri gewesen, er hätte an Stelle der Pfeife sicherlich — sein Messer aus der Tasche hervorgeholt..."

(Uebertrgung aus dem Ungarischen von Maurus Mezei.)

Kirschenblüten

Erzählung von O. F. Heinrich.

Auf dem Bahnhof einer kleinen Grenzstadt. Die Zollrevision war eben beendet.... Rufe hallten durch die Gänge; draußen auf dem freiliegenden Bahnsteig knirschten die dicken kleinen Räder der Gepäckkarren im Sande. Lässig wanderten ein paar Reisende auf und ab; manche standen in kleinen Gruppen vor dem Zuge, lachten, plauderten, sahen nach der Uhr. — — —

Die Zugbeamten forderten zum Einsteigen auf.

Vor einem der langen, rußigen Wagen, die ihren Kurs nach Süden nehmen, warteten zwei junge Menschen. Ein Mann — — ein Mädchen; ihre Blicke lagen so fest ineinander wie ihre Hände. Sie sprachen fast leise, verhalten und doch so heftig, daß die anderen sie fast hören konnten.

„Es ist Zeit — — " sagte der Mann erschrocken.

Sie sah hilfesuchend über den Bahnsteig — — zu den Menschen — — nach der übergroßen Uhr hinter dem Zeitungsstand. Der Zeiger rückte einen Minutenstrich vor, sie hörte diesen stummen Schritt, hörte ihn wie einen kurzen, dumpfen Schlag. Sie sah wieder Menschen; hinten rannte ein Zugbeamter — — sie hörte jemand sprechen, von Zürich, und daß heute die Fernsicht günstiger sei — — und sah wieder Menschen, irrte zurück — — immer noch stand der Zeiger wie vorher, drohend.

Eine Wagentür fiel zu; die Fensterscheibe klirrte nach...

„Thomas, ich fahre nicht. Später — heute abend fahre ich." Ihre Augen baten und demütig verriet der halbgeöffnete Mund, mit welcher Sorge sie seine Antwort erwartete.

„Weshalb heute abend? Wir quälen uns nur länger."

„Es fahren noch viele Züge nach Süden..."

„Und es kommen viele wieder zurück; einer von ihnen bringt dich wieder, um so zeitiger."

Es sollte ein Scherzwort sein; sein Lächeln mühsam erzwungen, riß die Maske ab.

„Thomas, es ist Frühling hier im Tale, und wir könnten noch diesen einen Nachmittag für uns haben. Vielleicht sind wir dann stärker als jetzt."

Sie gingen durch die dunkle Halle, wie furchtsame Kinder. Neben ihnen fuhr langsam der Zug. Fremde Menschen standen hinter den Fenstern; gleichgültige Blicke strichen über sie hin. Der Zug fuhr schneller und rollte auf holem Gleise hinaus in die Sonne.

Im Tale wartete der Frühling.

Weite Wiesen reichten bis ans Ufer des Sees, wo lustige Wasser mit hellen Steinen spielten; und die Sonne sah ihnen zu. Boote wiegten sich in Wellen. Weiter drüben, dem Bergufer zugewandt, schimmerte die helle Bordwand eines Dampfers, der nach seinem Heimathafen fuhr.

Sie gingen durch die Wiesen. Kirschbäume blühten an dem schmalen Weg. Der Frühling war ihn einige Zeit vorher gegangen, denn seinen Atem hatte der Wind noch nicht verweht. Christa schaute auf das Blütenmeer im Tal; doch ihre Augen waren traurig: sie sahen zu viel Freude. So lehnte sie ihre Stirn an die Schulter des Mannes. Er blieb stehen und nahm ihre beiden Hände an die Lippen.

„Thomas, morgen bin ich weit hinter den Bergen und habe nichts als einen recht stillen Begleiter: die Sehnsucht nach dir und der Heimat — — —"

„... und die Hoffnung, daß du gesund bist, wenn ich wieder deine Hände nehme, — so wie jetzt."

Er schaute sie an und glaubte, in ihren ruhigen, klaren Augen lesen zu können, was sie verschwieg.

Christa brach einen Zweig Kirschblüten ab, der fast ihr Haar berührte, und reichte ihn Thomas. Er sah auf die weißen Blüten nieder. Weiß und fein waren sie, wie Christas Wangen; ein einziger kalter Hauch konnte sie sterben lassen. — Wie Christas Wangen .... Er sah auf ihre Lippen; sie schwiegen Ergebung. Er küßte ihre Stirn, von der die Krankheit alles, was Erde hieß, genommen.

„Wenn wieder hier unten die Kirschen blühen, bin ich gesund." So einfach klangen die Worte, und doch schienen sie ihm herübergerufen aus einer anderen Welt in ein blühendes Tal, das sich der Nacht entgegensehnte.

„Ich werde hier unter den Bäumen stehen, wenn du vorüberfährst. Wir dürfen uns nicht auseinandereißen lassen. Verstehst du das, Christa; wir sehen uns wohl so noch viel länger... morgen noch und die anderen Tage."

So sagte er und schaute nach dem Damm hinüber, wo die Schienen wie harte Bänder Berg und Ebene verbanden.

Helle Wolken zogen noch immer nachSüden, den Bergen zu. Das Rollen der Räder verhallte allmählich. Dünner schwärzlicher Rauch stieg aus dem Walde am Ufer empor und löste sich in lange Fasern auf.

Aus einem der Fenster des vorüberklirrenden Zuges hatte ein weißes Tuch im Winde gespielt, doch die Hand, die es hielt, war müde herabgesunken.

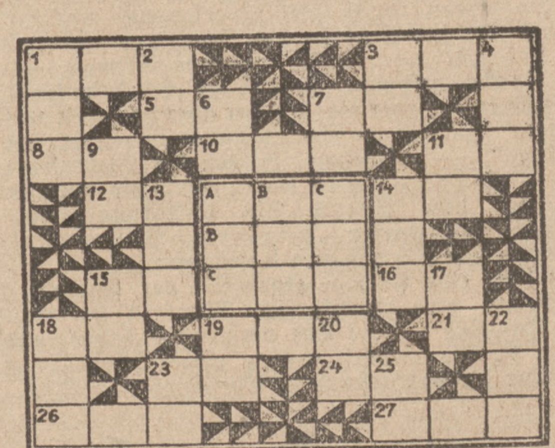
Es starben die Blüten und fielen die Blätter in Christas Heimat. Weit hinter den Bergen kündeten es schwere Wolken den dunklen Hainen, wenn die Winde ins Tal flohen. Auch über die sonnigen Gärten im Süden kommt dann die Zeit der Trauer, und einsame Zypressen halten nächtliche Totenwacht. Erst spät wich der Winter aus den steilen Schluchten im Norden. Es kamen die Nächte, in denen alles Starke zum Leben zurückfindet, und alles Müde traumlos hinüberschläft. In einer jener Frühlingsnächte, da auf den Wiesen um den kleinen Grenzort wieder die Blüten erwachten, gingen letzte Hoffnungen zugrunde.

Ein Kirschblütentraum war ausgeträumt.

Das fröhliche Treiben spielender Kinder unten im Garten verstummte. Die Nacht zog durch die Stadt. Länger als sonst stand Thomas am Fenster und schaute auf die blühenden Bäume, die vor seinen Augen im Dunkel versanken. Seine Hand hielt einen Zweig mit vergilbten kleinen Blättern; er legte ihn behutsam wie eine Kostbarkeit zu einigen Briefen ins Schreibfach...

Rätsel-Ecke

Silben-Kreuzworträtsel



Senkrecht: 1. Feuerwaffe, 2. weiblicher Vorname, 3. anderes Wort für Beginn, 4. Geflügelstall, 6. griechischer Buchstabe, 7. Forstschädling, 9. Erfindung von Anton Flettner, 11. anderes Wort für Vorrang, 13. Hauptstadt von Persien, 14. Geliebte des Simson, 15. Interpunktionszeichen, 17. Naturzeichnung in Holz, 18. Musikstück, 19. Farbton, 20. Truppenspitze, 22. Eisenbahnschiene, 23. Gewürz (spanischer Pfeffer), 25. Oper von Bellini.

Waagerecht: 1. Maß für Geschütze und Munition, 3. Schiffsbefestigungszubehör, 5. Rüge, 7. umhertollendes Kind, 8. römischer Kaiser, 10. Nichtstuer, Stromer, 11. wohlgemeinter Rat, 12. Konditorgebäck, 14. Beförderungsmittel, 15. mohammedanisches Gesetzbuch, 16. Gebirgstier (Schlafkamel). 18. altgriechischer Weiser, 19. Name eines Sonntags, 21. Wollengewebe. 23. Stadt in Italien, 24. Stimmlage, 26. „Letzter Wille", 27. Seemann.

Magisches Silbenquadrat: A. weiblicher Vorname, B. Schlinggewächs, C. Strom in Afrika.

Auflösung des Kreuzworträtsels

Waagerecht: 1. Meile, 5. Leo, 7. Hof, 9. Tag, 11. Meer, 13. Deich, 16. Holz, 18. Wels, 20. Tee, 22. Auber, 23. Tau, 25. Bua, 27. Agnes, 29. Ate, 30. Dame, 32. Rohr, 34. Helm, 35. Feme, 36. Ger, 38. Aar, 39. Oel, 40. Stamm. — Senkrecht: 2. Elf, 3. Lot, 4. Theo, 6. Igel, 8. Orla, 10. Ader, 12. Ehe, 14. ist, 15. Stube, 17. Junge, 18. Weser, 19. Pudel, 21. Emu, 24. Axt, 26. Ade, 27. Amme, 28. Sofa, 29. Arm, 31. Alge, 33. Herz, 37. Rot, 38. Alm.

Ein oller ehrlicher Seemann

Novelle von Axel Rudolph.

Diese American Girls! Korl Mock aus Hamburg, erster Steuermann des Frachtdampfers „Hammonia“ war fast am Verzweifeln. Seit zwei Wochen lag nun die „Hammonia“ schon im Hafen von Frisko und wartete auf Ladung. Seit zwei Wochen war Korl Mock Stammgast in Glydes Eis- und Fruchtsalon. Ganz zufällig war er da hereingeraten, als er am ersten Tage, landfein gemacht, durch die Stadt ging und bei dem heißen Wetter das Bedürfnis fühlte, sich ein Paar Bananen zu kaufen. Da hatte er ein junges, blondhaariges Ding gesehen hinter dem Ladentisch, das trotz seiner weißen Schürze genau so aussah wie ein eleganter Filmstar auf der Leinwand, ein Puppengesichtchen, wie man es nicht mal in St. Pauli fand. Korl Mock brauchte nicht lange Zeit, um sich zu verlieben, wenn er an Land war, und da er, unberufen, ein stattlicher Junge war, hatte er bisher weder in Hamburg oder Singapore Schwierigkeiten gefunden. Hier aber versagten sowohl seine männliche Schönheit wie sein freigebig in Eiscreme und Fruchtsaft angelegtes Seemannskapital.

Korl Mock war ein hartnäckiger, eigensinniger Hanseate. Wenn er sich nun einmal gerade das Mädel in den Dickschädel gesetzt hatte, so wollte er es auch haben. Er saß Tag für Tag in Glydes Eissalon, verzehrte ungeheure Mengen Zeugs, vor dem er innerlich gruselte und verschwendete seine schönsten Blicke an dieses rotblonde Girl. Miß Molly war liebenswürdig und freundlich, aber wenn Korl Mock allzu deutlich wurde, fror ihr Puppengesicht ein, daß man es als eine halbe Portion Speiseeis hätte verkaufen können. Korl Mocks dringende Einladungen zu einem Spaziergang nach Feierabend stießen auf völlige Ablehnung. Wenn er davon anfing, sah Miß Molly über ihn weg als sei er verdünnte Luft, tat, als habe sie nichts gehört und widmete sich mit holdseligem Lächeln einem anderen Kunden. Ein kleines goldenes Armband, das Korl Mock im Hafenviertel einem Juden abgekauft hatte, wurde zwar mit einem entzückenden Freudenschrei und herzlichem „Thank you very much“ akzeptiert, aber die erwartete Gelegenheit blieb aus. Es war zum Verrücktwerden. Endlich, nach langem Drucksen, entschloß sich Korl Mock mit ganz grobem Geschütz aufzufahren. Er steckte einen Bleistiftstummel in den Mund und malte ein Blatt aus seinem Notizbuch voll mit Buchstaben, die ein schauderhaftes aber immerhin mit gutem Willen lesbares Englisch folgenden Inhalts ergaben:

„Liebe Miß! Ich liebe Sie und möchte Sie gerne heiraten. Ich bin Kapitän des Dampfers „Hammonia“ und habe eine gute Stellung. Wenn Sie mich heiraten wollen, so sagen Sie mir, wo ich Sie heute abend treffen kann.“

Miß Molly nahm den ihr hingeschobenen Zettel, las ihn stirnrunzelnd, aber begann dann so strahlend zu lächeln, daß Korl Mocks Füße unter dem hohen Barstuhl einen wilden Foxtrott tanzten. —

„Um 6 Uhr an der Oakland Fähre“, flüsterte Miß Molly holdselig errötend und füllte den Becher des Stammgastes mit einer so gewaltigen Portion Eis, daß Mr. Glyde mißmutig herübersah.

Von da an nahm Korl Mocks amerikanisches Liebesabenteuer den gewohnten Gang aller Liebesabenteuer in der alten und neuen Welt. — — —

Auch in den schlechtesten Zeiten kriegt ein bei Loyds respektabel versicherter Eimer schließlich seine Ladung, und eines Tages wehte denn auch auf der „Hammonia“ der blaue Peter. Käppen Klausen saß in seiner Kabine beim Frühstück und Korl Mock tat zusammen mit dem zweiten Steuermann Hans Christensen das gleiche in der nebenan liegenden Steuermannskabine, als Schritte die Kajütentreppe herunterkamen, die bestimmt keinem Matrosen angehörten. Gleich darauf hörten die Steuerleute, wie kurz an die Kabine des „Alten“ geklopft wurde und dann, ohne das „Herein“ abzuwarten, die Tür geöffnet wurde. Schiffswände sind dünn, besonders an Bord von Frachtdampfern, wo es zwischen Kapitän und Steuerleuten keine Geheimnisse gibt oder geben sollte. So konnten die beiden jedes Wort hören, das in der Kapitänskabine gesprochen wurde.

„Sind Sie der Kapitän des Dampfers „Hammonia?“ fragte eine echt amerikanisch näselnde Stimme. — „Ja, knurrte der Alte grimmig, „und ich bin eben beim Frühstück.“

Das schien den oder die Besucher aber ganz kalt zu lassen.

„Well. Hier ist unsere Legitimation. Wir sind von der Polizei.“ — Nebenan spitzten die Steuerleute die Ohren. — Nanu? — Was wollte denn die amerikanische Polizei bei dem Alten? Die Erklärung ließ nicht lange auf sich warten, denn der Polizeimann fuhr in trockenem geschäftsmäßigem Tone fort:

„Es liegt eine Anklage gegen Sie vor, Captain. Miß Molly Brown, eine amerikanische Bürgerin, hat glaubhaft gemacht, daß Sie ihr die Ehe versprochen haben, und fordert nun, da Sie abreisen wollen. einen Schadenersatz von 1000 Dollar für das gebrochene Eheversprechen.

„Was,“ heulte Käppen Klausen empört auf, „ich .. ich soll — Sie sind wohl total verrückt, Mister! Ich kenne das Frauenzimmer ja gar nicht!“ —

Der Beamte blieb kalt wie eine Eisschale. „Hilft Ihnen nichts, Captain. Miß Brown besitzt einen Brief, in dem der. Kapitän der „Hammonia“ ihr das Anerbieten macht, sie zu heiraten. Nach den Gesetzen dieses Landes sind Sie dazu verpflichtet oder müssen Schadenersatz zahlen. Wir werden nicht erlauben, daß Sie vorher den Hafen verlassen.“

„Ums Gangspill laß ich mich winden, wenn das nicht die blödsinnigste Geschichte ist, die ich in diesem gottverfluchten Hafen erlebt habe,“ brüllte Kapitän Klausen. „Ich sage Ihnen, ich habe keine Ahnung von Ihrer Miß Molly. Sie soll den Klabautermann heiraten, meinetwegen. Aber mich lassen Sie gefälligst ungeschoren!“

„Well. Soviel ich verstehe, Captain, bestreiten Sie, Miß Brown die Heirat versprochen zu haben.“

„Ich kenn' sie ja überhaupt nicht, ihr verdammten Haifische!“ — „All right. Wir werden Ihnen das Gegenteil beweisen. Sie werden jetzt ohne Umstände mitgehen zu Miß Brown. Sie wird Sie ohne weiteres agnoscieren.“

Käppen Klausen sprudelte eine Fontäne von Seemannsflüchen heraus und haute mit der Faust zwischen das Eßgeschirr. Da aber weder das eine noch das andere auf die Beamten Eindruck machte, mußte er sich schließlich bequemen die Mütze aufzustülpen und den Beamten zu folgen.

Die beiden Steuerleute wanden sich in ihrer Kabine noch vor Lachen, als die Schritte die Treppe hinaufpolterten.

„Hast du Worte,“ stöhnte der zweite Steuermann, „unser Oller auf Freiersfüßen! Korl, wat giwst du mi! Uns Käppen! Wie hat der Policeman gesagt? Miß Molly Brown, Verkäuferin in Glydes Fruchtsalon! Dorbi is uns Käppen doch ein ollen Ehemnn un hat veer nüdliche lütte Kinners in Hamborg! Korl, dat hätt ick Käppen Klausen gor nicht zugetraut, dat hei so Saken mokt. Hei ...“

Hans Christensen unterbrach sich und starrte verwundert seinen Kameraden an, der nun schon zum zweiten Male während seiner Rede langsam das rechte Auge zukniff.

Sabbel di doht. — Hands. — Uns Käppen hat doch gor nix mit de Sak zu tun. — — Do hätt een Annern sin Namen misbreukt.“ — — —

„Is dat möglich, Korl? Awwer wer soll denn ...?“

Korl Mock kniff zum dritten Male das Auge zu.

„Korl! Minsch! Du?“ entsetzte sich der zweite Steuermann. „Wat soll denn ut die Sak werden? Dat Fruenszimmer kommt doch gewißlich jetzt mit den Ollen hier an Bord, wo sie sieht, dat hei nicht der Mann is. — Und wenn sie dich dann findet — — —“

Korl Mock kramte in seiner Kiste und suchte ruhig einige Sachen zusammen. „Sie wird mi nich finden, Hans. Die Plunnen hier nehm ich mit. Dat annere Tügs kannst du mi verstauen, wohl? Un denn sagst du Korl Mock sei getürmt.“

Der Zweite war starr vor Ueberraschung und Bewunderung. „Du willst — desertieren, Korl?“

Korl Mock war schon an der Tür und schritt mit seinem Bündel so schnell über das Deck der Laufplanke zu, daß der Freund ihm kaum zu folgen vermochte. Auf der schmalen Planke machte er noch einmal halt.

„Kannst Käppen Klausen seggen, Hans, for düsse Reise braucht hei kein neuen Steuermann antohüren. Hei soll ruhig klor machen un loswerfen. Korl Mock wird sich schon einfinden, eh hei rut is aus düssen dusseligen Hafen.“

Herr Opitz gewinnt die Klasse

Novelle von Erich Gottgetreu.

Eines Tages kommt die kleine Marie, die Tochter vom Grenzbachbauern, aufgeregt in die Schule. Die Großmutter hat gesagt, morgen geht die Welt unter, und die Großmutter ist gescheit. Woher die Großmutter das weiß, daß die Welt untergeht, fragen die anderen Mädchen. Sie sind neugierig, auch schon ein bißchen ängstlich, sie hatten Federstechen gespielt, das lockt jetzt nicht mehr. Großmutter hat gesagt, das steht in der Bibel, und in den Sternen steht es auch geschrieben, antwortet Mariechen. — Wer zweifelt an der Weisheit der Großmutter? Wenn einer krank ist, da hilft sie, und wenn einer stirbt, da weiß sie, warum der Tod gekommen ist. Sie weiß, wie das Wetter wird. Sie weiß, wann es Krieg gibt. Großmutter weiß alles.

Aber warum steht in der Bibel, daß die Welt untergeht, fragen die Kinder. Mariechen meint, weil die Menschen so böse sind. So hat es die Großmutter gesagt.

Jetzt glauben es die Kinder. Die Menschen sind böse, das ist wahr. In Himmelfurt hat neulich ein Knecht die Magd totgemacht, sagt Paula; und Herr Opitz, der Lehrer, ist auch nicht immer gerecht. Neulich die Keilerei im Gasthof, meint Gerda. Ja, aber das war doch Politik, das ist doch da so, erklärt Lotte. Politik — die Kinder wissen nicht, was das ist. Wer weiß, wo Lotte das aufgeschnappt hat. Wenn sie sich prügeln, dann ist es doch wohl auch was Schlechtes, sagt Gerda. Man darf sich überhaupt nicht prügeln. Bloß so aus Spaß. Aber das war ja kein Spaß. Da mußten sie ja zwei wegtragen.

Sie wollen wissen, wie das ist, wenn die Welt untergeht. Mariechen sagt, die Großmutter hat das ge[illegible] beschrieben. Es wird Nacht, es donnert, es regnet Blut, die Häuser fallen ein, an allen Ecken und Enden brennt es, wie die Feuerwehr löschen will, ist kein Wasser da. Die Menschen werden alle krank, bekommen die Pest, und wer nicht mitverbrennt, der stirbt eben so. Es ist schrecklich. — Mariechen weint, die anderen Mädchen weinen auch, die ganze Klasse, niemand denkt mehr ans Federspiel, ein Fink sitzt auf dem Fenstersims, es sieht ihn keine.

Herr Opitz öffnet die Tür, setzt sich ans Pult, er will den Kindern vom Frühling erzählen, von der Sumpfdotterblume, vom Schneeglöckchen — warum weinen die Mädchen? Er fragt. Sie antworten. Mariechens Großmutter hat gesagt, die Welt geht unter, alle müssen sterben, die Feuerwehr hat kein Wasser, Blut regnet es, Blut! In der Bibel steht es auch. Aber vielleicht hat die Großmutter die Bibel nicht richtig gelesen, meint Herr Opitz. Doch die Großmutter ist so gescheit, sagen die Kinder. Gescheiter als ich?, fragt Herr Opitz. Da wollen die Kinder nicht antworten. Das ist eine verfängliche Frage.

Aber der Lehrer weiß, wie er die Tränen zum Versiegen bringen kann. Er erzählt den Mädchen die Geschichte von der Sintflut. Die guten Menschen hat Gott damals in der Arche Noah gerettet. Und so wird Gott auch diesmal die Guten retten, wenn überhaupt die Welt durch Feuer oder durch Sintflut untergehen sollte. Aber Herr Opitz sagt, er glaubt nicht daran. Die Kinder möchten ja wünschen, daß er recht hat. Nachdem die Stunde zu Ende ist, weinen sie wieder. Nachmittags wollen sie Kriegsrat abhalten. Beim Essen fragen sie ihre Eltern, ob ihnen schon bekannt ist, daß die Welt untergeht. Die Eltern lachen, alle lachen sie. Woher die Kinder das wissen. Von Mariechens Großmutter. Ach, die Alte ist ja närrisch, antworten die Eltern und gehen dann weiter ihrem Tagwerk nach, als ob nichts wäre. — — —

Und dann treffen sich die Kinder am Brunnen bei der Schule und unterhalten sich darüber, was sie mitnehmen wollen, wenn sie so gerettet werden, wie die guten Menschen in der Arche Noah gerettet wurden. Aber waren sie denn gut? Sie finden, eigentlich waren sie nicht gut. Sie haben manchmal ihre Schulaufgaben nicht gemacht und Mus genascht und sich die Ohren nicht gewaschen und Herrn Opitz die Zunge herausgesteckt, wenn er nichts gesehen hat. Das tut ihnen jetzt leid. Aber vielleicht hat der liebe Gott gar nicht alles gesehen? Die Erde ist rund, da müßte er ja schielen, haha. Jede Kleinigkeit kann er sich doch auch nicht merken, meint Paula. Die Welt ist so groß, selbst der Zeppelin kommt auch nicht an einem Tag herum. Aber vielleicht helfen ihm Engel beim Aufschreiben antwortet Mariechen. Mariechen wird recht haben, denken die Kinder scheu. Mariechen ist heute Respektsperson.

Aber was wollen sie mitnehmen? Mariechen meint, es ist ihr gleichgültig. Dann entschließt sie sich zu ihrer Puppe Martha. Paula für ihren Kater Peter. Gerda für ihr kleines Brüderchen, das ist erst ein halbes Jahr alt, das muß weiterleben, das hat sie lieb. Herta will lieber Brot, Butter und ein paar Gläser Eingemachtes mitnehmen. Wenn sie unterwegs auf der Fahrt Hunger kriegen. Auf der Fahrt wohin? Auf der Fahrt womit?

In der Nacht schlafen die Kinder ganz gut, Aufregung ermüdet, aber am nächsten Morgen ist die Angst wieder da. Die Sonne scheint, aber das macht der liebe Gott vielleicht nur, damit die Menschen nicht merken, daß er etwas Böses vorhat. In der Schule ist alles wie sonst. Um welche Zeit soll denn die Welt untergehen? Mariechen sagt, das weiß sie nicht, die Großmutter hat sich in ihr Zimmer eingeschlossen und betet, sie konnte sie nicht mehr fragen. Von 9 bis 10 ist Rechnen, vielleicht geht die Welt nach dem Rechnen unter, da hat der liebe Gott dann noch den ganzen Tag vor sich, zum Aufräumen und so. Außerdem muß er den guten Menschen den Weg zeigen. Mariechen hat die Puppe Martha bei sich, Herta Brot, Peter und das Brüderchen sollen abgeholt werden, wenn es losgeht. — — —

Herr Opitz hat es schwer. Er sieht in lauter verweinte Gesichter. Die Kinder sind mit ihren Gedanken nicht eine Minute lang beim Einmaleins. Schließlich fragt er etwas ganz Leichtes: Wieviel ist 2 mal 2? Und er bekommt die Antwort: Sieben. Da denkt Herr Opitz: Nun geht die Welt wirklich unter. Nach Rechnen kommt Lesen, und die Kinder sind schon nicht mehr ganz so ängstlich. Sollte sich die Großmutter irren? Herr Opitz weiß ja auch sehr viel. Sonst wäre er ja nicht Lehrer. Die Kinder machen gar nicht so viele Fehler beim Lesen. Herr Opitz hat das Märchen von den Bremer Stadtmusikanten gewählt. Das ist etwas Lustiges. Die Kinder lachen. Und die Welt geht nicht unter.

Die Welt geht nicht unter!
Nach dem Essen auch nicht.
Zum Vesper auch nicht.
Es wird Abend wie immer.

Da ziehen die Kinder, eine frohe Horde, zu Mariechens Großmutter, die ihr Kämmerchen mittlerweile wieder aufgeschlossen hat, und fragen herausfordernd und jetzt nicht ganz ohne Enttäuschung, wie es kommt daß die Welt nicht untergegangen ist. Und die Großmutter antwortet, da hat sie eben in der Bibel nicht richtig gelesen, da geht die Welt eben an einem anderen Tage unter, aber untergehen tut sie bestimmt. — Nein, nein, ihr glauben die Kinder nichts mehr. Jetzt sehen sie den Frühling, jetzt hören sie den Fink. Paulas Kater schnurrt zufrieden, Gerdas kleines Brüderchen schreit im Wagen, es weiß gar nicht, was man mit ihm vorhatte. Die Weisheit des Alters hat in Mittelwaldbach mit einem Male einen kräftigen Stoß versetzt bekommen, so schnell kommt sie nicht wieder zu Ehren. Aber Herr Opitz hat seine Klasse gewonnen. Er hat recht gehabt, die Welt ist nicht untergegangen, er weiß doch mehr, denken die Kinder, als so eine Großmutter mit ihrer Bibel. Sonst bleibt alles beim alten, die Kinden sind zufrieden. Bloß die Pflaumen werden gegessen, gemaust, sie schmecken gut.

Der alte gute Bekannte

Von Erich Kästner.

I.

Er mißfiel mir auf Anhieb. Das junge Mädchen neben ihm war hübsch. Vielleicht mißfiel er mir deshalb.

Ich saß auf meinem Stammplatz. Die Zwei saßen am Nebentisch, tranken Kaffee, sagten noch Sie zueinander und redeten demzufolge über Literatur. Plötzlich nannte sie eins meiner Bücher und fragte: „Kennen Sie Erich Kästner?“

„Und ob!“ sagte er. „Sehr gut kenn ich den Erich! Wir sind oft zusammen.“ — Ich betrachtete meinen alten guten Bekannten, den ich nie vorher gesehen hatte, und überlegte, ob ich ihn ein bißchen blamieren solle. Ich hatte einen besonders edlen Tag. Ich schwieg.

II.

Da aber ging sie mal hinaus! Sie tat es, obwohl sie noch Sie zueinander sagten (Früher wäre das nicht möglich gewesen.) Sie sagte: „Augenblick, ich bin gleich wieder da,“ und ging hinaus, ein wandelndes Beispiel zunehmender Sittenverrohung. — Jetzt wandte ich mich dem fremden Herrn zu und fragte: „Wie lange kennen wir uns nun eigentlich schon?“ — „Fallen Sie mir, bitte, nicht auf die Nerven!“ sagte er unfreundlich.

„Aber, mein Lieber!“ rief ich. „Ich bin doch dein alter guter Erich! Und mein Familienname ist Kästner.“

„Scheußlich,“ sagte er erschrocken. „Da hätten Sie mich schön reinlegen können. Sind Sie mir böse?“

Ich schüttelte den Kopf.

„Es gibt junge Mädchen, bei denen Sowas wirkt,“ erklärte er achselzuckend. — „Sie Don Juan,“ sagte ich höflich und holte mir eine Zeitung.

III.

Dann kam das junge Mädchen zurückgewandelt. Und das Gespräch der beiden nahm seinen Fortgang. Sie äußerte ihre Ansichten über Alfred Döblin. Den kannte mein Bekannter nicht persönlich, um mich nicht zu reizen.

Da aber eilte der Kellner an meinen Tisch und äußerte laut und deutlich: „Herr Kästner, Sie werden am Telephon verlangt. — Das junge Mädchen drehte sich um, sah mich an, wurde rot, blickte zu ihrem Begleiter, wurde blaß und sagte: „Herr Ober, ich zahle!“ —

Ich mußte ans Telephon. Ich ging gern.

IV.

Als ich wiederkam, saß mein alter guter Bekannter allein in seiner Ecke und haderte mit dem Schicksal.

„Pech,“ murmelte ich teilnahmsvoll.

Er musterte mich böse, stand auf, nahm Hut und Mantel und verließ das Lokal. Der Kellner bemerkte es zu spät. „Der Kerl hat nicht bezahlt,“ rief er.

„Schreiben Sie's auf meine Rechnung,“ sagte ich. „Der Kerl war ein alter, guter Bekannter von mir.“

Operiert

Von Kurt Rudolf Neubert.

„Ich will nicht mehr leben!" waren seine ersten Worte, als er nach der Operation erwachte und an seinem Bein nieder sah. Er hatte nur noch ein Bein. Das andere hatten sie ihm abnehmen müssen. Vorgestern hatten sie ihn eingeliefert. Er war überfahren worden.

„Ich will nicht mehr leben!" schrie er und riß den Verband herunter. Fieber überfiel ihn.

Zuletzt lag er ganz still da, wie im Sterben, wie zu schwach zum Sterben, ein erschöpfter, ausgeweinter Mensch. Dann fiel er in tiefen Schlaf, aber sein Schlag und sein Atem wehte hauchstill den Arzt an, der sich oft über ihn neigte. Er lebte! Er aß kaum und saß stundenlang im Bett aufgerichtet und blickte auf die weiße Wand. Wenn man ihn fragte, blieb er die Antwort schuldig. Post öffnete er nicht. Blumen sah er nicht. Manchmal spuckte er verächtlich auf seinen Beinstumpf, der noch in einen Verband gehüllt war und schlug seinen Kopf gegen die Bettkante, bis er bewußtlos zurückfiel oder der Wärter hinzueilte.

Es kam auch vor, daß er den ganzen Tag ruhig verbrachte und die Schwester und der Arzt zu hoffen wagten, der Kranke hätte sich endlich mit seinem Schicksal abgefunden. Aber dann zerriß in der Nacht ein furchtbarer Schrei die Stille. In den anderen Zimmern erwachten die Patienten, Magenkranke richteten sich stöhnend auf, Blinddarmoperierte begannen wieder zu wimmern, zitternde Hände griffen nach den Wassergläsern. Ein Mensch schrie.

„Das ist der mit dem Bein!" flüsterten die anderen.

Manche verbissen Flüche zwischen den Lippen. Einige dachten auch: „Wenn es nur ein Bein bei mir wäre..."

„Ich will nicht mehr leben!" schrie der Krüppel.

Dann gaben sie ihm eine Spritze und die Krebskranken, die Blinddarmoperierten, die Sterbenden und die Genesenden lauschten noch eine Weile in die dunkle Stille und schliefen wieder ein. Die Schwestern gingen auf Zehenspitzen über die Korridore und die Türen fielen leise, wie im Traum ins Schloß. Wenn er nach solcher Nacht erwachte, war sein Gesicht weiß wie das Kissen, auf dem sein blonder Kopf ruhte. Und er ließ alles mit sich geschehen, die Schwester konnte ihn behandeln wie ein Kind, das ratlos vor zerbrochenem Spielzeug steht, er weinte nur stumm und fügsam. Er ließ sich waschen, verbinden, ernähren. Aber immer noch sah er die Blumen nicht, die für ihn abgegeben wurden, öffnete er die Brief nicht, und seine Antworten waren gewöhnlich: „Ja. Schwester!" oder „Nein, Schwester!" — Man las nur noch auf seinem Gesicht: „Ich will nicht mehr leben!" —

Einmal nur noch machte er einen ernstlichen Versuch. Die Schwester fand ihn nachts vor seinem Bett am Boden, er war hinausgeklettert, konnte aber den Weg zum Fenster, aus dem er sich hatte stürzen wollen, nicht bewältigen. Es erfuhr niemand weiter davon, nur die Nachtwache wurde in der nächsten Zeit für ihn verschärft und später noch, als er das Krankenhaus verlassen hatte, erinnerte er sich, wie sich in den Nächten ein Schatten über ihn beugte und im Halbdunkel vorüberhuschte: die nach ihm sehende Schwester.

Er wollte nicht mehr leben, aber er lebte, wie sie hier alle noch lebten nach Narkose und Operation, ob sie ein Bein verloren hatten oder nur ein paar Finger der Hand oder — das Augenlicht. Als man eines Morgens einen durch Verbrühung Halberblindeten in einem Wagen in ihm vorüberführte, bekam das Gesicht des Krüppels einen anderen Ausdruck: es wurde hell. Es war, als öffneten sich plötzlich seine Augen, die verschlossen gewesen waren. An diesem Tage fragte er die Schwester zum ersten Male, von wem die Blumen kämen, die sie ihm immer hinstellte. — Und die Schwester nannte einen Namen, den er nachsprach und zu begreifen versuchte. — Er nahm jetzt abends kein Schlafpulver mehr. In ruhigen Nächten erschlief er sich die Kraft, die er für die stillen Kämpfe des Tages brauchte. Er saß oft im Stuhl und konnte durch das Fenster in den Park sehen, der sich frühlingshaft herausgemacht hatte. — Wenn er so saß und mit seinen Gedanken beschäftigt war, hatte er manchmal eine besondere Art, den Menschen nachzusehen. Er studierte ihren Gang. Ihr Gang war die Sprache, in der er sich von ihnen angesprochen fühlte. Und als könnte er manches nicht verstehen, schüttelte er hin und wieder traurig den Kopf. — — —

An Frauen, die er geliebt hatte, suchte er sich zu erinnern, indem er sich vorstellte, wie sie gingen. Nicht wie sie sprachen, lachten, wie sie gingen. Wie sie schritten. Schwebten. Und niemand ahnte, daß er eine junge Schwester liebte, die manchmal durch sein Zimmer ging. Ihren Gang liebte er. Ihr Gang beglückte ihn, machte ihn elend und einsam und doch erwartete er ihn, wie andere auf die Post warteten, auf einen Brief von Hause oder auf Besuch.

Aber leise, wie ein Lied in den Korridoren, verklang diese seltsame Liebe. Der Arzt sprach jetzt von der Prothese. Und eines Tages wurde sie ihm an den verheilten Beinstumpf geschnallt. An diesen Beinstumpf, den er gehaßt, vor dem er sich geekelt hatte. Er stand auf und probierte. Er machte vorsichtige Schritte und blieb manchmal aufatmend stehen. Dann sah er sich um, als wollte er von den Gesichtern der Schwestern, der anderen Patienten lesen. Alle lächelten ihm zu. Er wußte Augenblicke lang nicht, wie er sich diesem aufmunternden Lächeln gegenüber verhalten sollte, vielleicht kreuzte noch einmal, fern wie ein Schiff am Horizont, die Verzweiflung seiner ersten Nächte durch sein Gehirn, und er hätte in der nächsten Sekunde den Stock hinwerfen, mit dem künstlichen Bein aufstampfen und laut losschreien müssen: „Ich will nicht mehr leben!", aber da lächelte er die anderen an, griff den Stock fester und humpelte vorwärts. — — —

„Tiere, Menschen und Götter"

Die im Tierpark Stellingen untergebrachten Tiere sollten im vorigen Jahre auch einmal Sommerurlaub haben und es wurde eine Liste angelegt, um nach dem Dienstalter, dem Wert und der Würdigkeit jedes Tieres die Urlaubsdauer zu bestimmen, denn man hielt es für ungerecht, beispielsweise einem kleinen Affen den gleichen Urlaub zu gewähren wie einem großen Kamel. Nach langem Beraten einigte man sich, und als erster fuhr der alte Mähnenlöwe auf vier Wochen zu seinen Verwandten in Afrika. Ihm folgten die anderen Raubtiere. Als die letzten Tiere ihre Urlaubsreise antraten, kehrten die ersten bereits in ihre Käfige zurück. Lediglich der Esel bat um Nachurlaub von vierzehn Tagen, da er in Heidelberg sein Herz verloren hatte und nun glaubte, die Liebe höre nimmer auf. Wochenlang erzählten sich die Tiere ihre Erlebnisse. Einige davon sollen im folgenden zum Besten gegeben werden.

* * *

„Denkt euch nur," erzählte das Murmeltier, „in Wien bin ich in mehreren Kinos gewesen, aber überall war es so langweilig, daß ich geschlafen habe! Beim besten Willen konnte ich weder lachen noch weinen. Meinen Verwandten, die bei einem richtigen Minister wohnen, erzählte ich meine traurigen Erfahrungen. Der Minister hörte zu, als ich sagte, daß man nirgends besser als im Kino schlafen könne und was erwiderte er?.... Nun, er sagte: Teures Tierchen, da kennen Sie mein Amtszimmer nicht!"

* * *

Das Krokodil war die Elbe aufwärts geschwommen, über Wittenberg und Meißen bis nach Dresden. Dort lag es viele Abende am Ufer, in der Nähe der ehemaligen Gardereiterkaserne und weinte.

„Warum weinst du?" fragte ein Frosch.

„So viel habe ich gehört von den stattlichen Reitern, die hier ihre Pferde in die Schwemme reiten und nun kommt kein einziger mehr. Die gute alte Zeit ist versunken. Deshalb liege ich da und weine..."

„Aber es sind doch Krokodilstränen, die du vergießt!" bemerkte vorwitzig der Frosch.

„Als ob es andere Tränen über die gute alte Zeit geben könnte!" heulte das Krokodil. „Aber bei mir allein, ausgerechnet bei mir bemerkt man es!"

* * *

Der junge Mandrill holte sich bei einem berühmten Herrenschneider einen Frack und begab sich geradeswegs zur Ufa nach Neubabelsberg. Es konnte, da er glänzend aussah, nicht fehlen daß er sofort dem Produktionsleiter vorgestellt wurde.

„Sie wollen zum Tonfilm?" fragte der Chef wohlwollend.

„Ich hab' desderwegen schon extra nischt gelernt!" erwiderte der Mandrill.

Daraufhin verwies man ihn zu Professor Reinhardt.

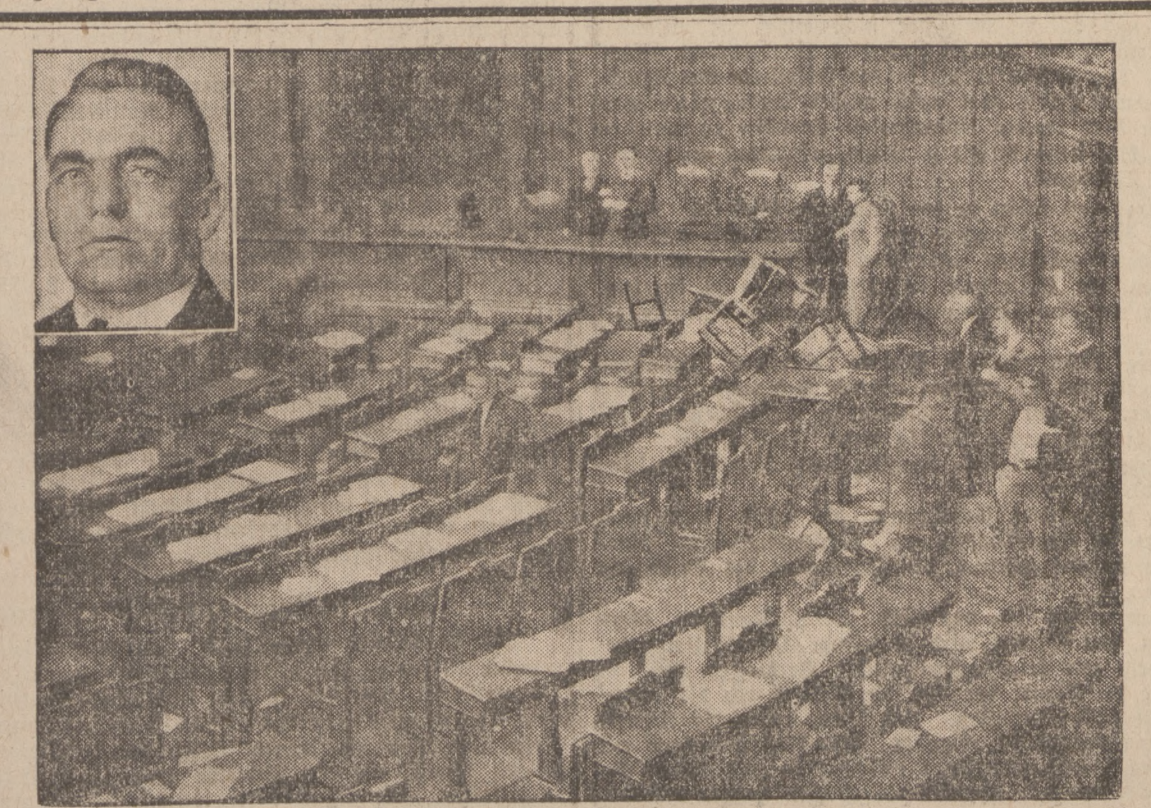
„Um Sie verpflichten zu können," sagte Reihardt, „müßten Sie zum mindesten viel schlechter Deutsch sprechen!"

* * *

„In Hamburg stiegen zwei Herren zu mir ins Abteil," erzählte das Zebra. „Der eine trug eine Hakenkreuznadel in der Krawatte, der andere hatte eine Blechmarke mit Sichel und Hammer am Rockaufschlag. Sogleich fingen die beiden Herren lebhaft zu streiten an; der Streit artete während der Fahrt in Tätlichkeiten aus und ich mußte leider zusehen, wie die beiden Herren sich ohrfeigten. Nachdem der eine wie der andere genug hatte und atemlos auf seinen Platz sank, wurde ich von beiden gleichzeitig gefragt, wer recht habe. Ich äußerte höflich vor kurzem in Stellingen gehört zu haben, die Radfahrer seien an allem schuld. Darauf fragte der eine: „Wie es scheint, kümmern Sie sich überhaupt nicht um Politik!"

„Sie haben recht, mein Herr," sagte ich. „Sie belieben mich zu verwechseln. Ich bin ein Zebra und kein Kamel!"

Martin Richard Möbius.



So sah der Plenarsaal des Preußischen Landtags nach der Schlacht aus

Zertrümmerte Stuhlreihen nach der Saalschlacht, die sich am 2. Sitzungstag des neuen Preußischen Landtags zwischen rund 100 Abgeordneten der Nationalsozialisten und der Kommunisten entspann. — Oben links: Der kommunistische Abgeordnete Pieck, bei dessen Rede es zu der schweren Schlägerei zwischen den Abgeordneten kam.

Rundfunk

Kattowitz — Welle 408,7

Sonntag. 12,15: Von Warschau: Konzert. 14,20: Schallplatten. 15,55: Kinderstunde. 16,20 u. 17,05: Schallplatten. 17,45: Nachmittagskonzert. 20,15: Populäres Konzert. 22,10: Musik für Viola u. Klavier. 22,40: Wetter. 23,00: Tanzmusik.

Montag. 12,10: Schallplatten. 14,55: Wirtschaftsnachrichten. 15,45: Schallplatten. 17,35: Leichte Musik, 19,05: Funkdialog: Wie wird ein Film hergestellt. 19,20: Vortrag. 20,25: „Die Nachtwandlerin", Oper von Bellini. 22,40: Vortrag in neu-griechischer Sprache: Die Dichtung von J. Slowacki über Lambros. 23,05: Tanzmusik.

Warschau — Welle 1411,8

Sonntag. 11,58: Zeit, Fanfare, Tagesprogramm, Wetter. 12,15: Von der Philharmonie: Sinfonie-Konzert. Kompositionen von Karlowicz. 14,20: Volkstänze (Schallpl.). 15,00: Der Frühling im Volkslied. — Veranstaltung des Dorf-Jugendverbandes. 15,15: Für das Militär. 16,20: Schallplatten. 16,40: Uebertragung von Lemberg. 17,05: Schallplatten. 17,30: Angenehme u. nützl. Mitteil. 17,45: Blaskonzert der republikanischen Musikvereinigung. Dir.: Bromke. Solist: Luczaj, Baß. 19,00: Verschiedenes. 19,25: Schallplatten. 19,45: „Ein Heiratsantrag". Hörspiel nach der Komödie von Tschechow. 20,15: Populäres Konzert. Funkorch. Downar-Zapolska, Sopran. 22,10: Kompositionen für Bratsche u. Klavier. 22,40: Wetter, Polizei- und Sportnachrichten. 23,00—24,00: Tanzmusik.

Montag. 12,10, 13,35 u. 14,45: Schallpl. 15,15: Nachrichtenrundschau. 15,25: Plauderei: Die Olympiade. 15,50: Schallplatten. 16.20: Französ. Unterricht. 16,40: Schallplatten. 17,10: Vortrag. 17,35: Aus dem Cafee Gastronomja; Leichte Musik. 18,50: Verschiedenes. 19,30: Sportnachrichten. 19,35: Schallplatten. 20,00: Von Krakau: Feuilleton. 20,25: „Die Nachtwandlerin", Oper von Bellini. 22,55: Wetter, Polizeinachrichten. 23,00—24,00: Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 252. — Breslau Welle 325.

Sonntag. 6,15: Von Hamburg: Hafenkonzert. 8,15: Morgenkonzert (Schallplatten). 9,10: Dr. Ludwig Cohn: Was der Sehende vom Blinden wissen muß! (Zum Schlesischen Blinden-Blumentag). 10: Von Gleiwitz: Evangelische Morgenfeier. 11,00: Der Schächer am Kreuz. Legende von Eberhard König (Sprecher: Der Autor). 11,30: Von Leipzig: Bach-Kantate. 12,00: Einweihung des Ehrenmals für die Gefallenen des Feldartillerie-Regts. Nr. 6. Hörbericht vom Matthiasplatz in Breslau. (Am Mikrophon: Dr. Fritz Wenzel). 12,45: Von Königsberg: Aus aller Welt. 14,00: Mittagsberichte. 15,45: Von Berlin: Blasorchesterkonzert. 18,40: Kleine Cellomusik. 19,05: Wetter f. d. Landwirtschaft. 20,15: Von Berlin: Väter und Söhne. 21,50: Zeit, Wetter Presse, Sport, Programmänderungen. 22,20—24,00: Von Berlin: Tanzmusik.

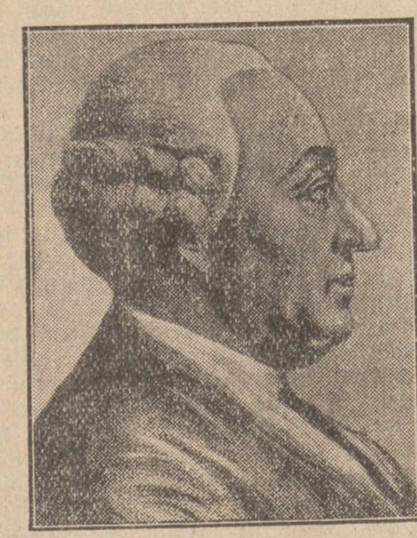
Montag. 6,15: Morgenkonzert. Orch. erwerbsloser Berufsmusiker. Ltg.: Hermann Behr. 10,10: Von Gleiwitz: Schulfunk für Volksschulen. Rektor A. Pfeiffer-Neustadt: Die Gebirgsecke im oberschlesischen Lande (Ober- und Mittelstufe). 11,30: Von Hamburg: Schloßkonzert. 13,05: Mittagskonzert I (Schallplatten). 16,00: Kinderfunk: Bunte Woche. Marianne Bruns und Isa von Eck plaudern mit Kindern. 16,30: Unterhaltungskonzert. 17,30: Zweiter landw. Preisbericht. 18,05: Das wird Sie interessieren! 18,35: Dr. Edmond Müller: Fünfzehn Minuten Französisch. 18,50: Landgerichtsrat Dr. Georg Kohn: Rechtsfragen des täglichen Lebens. 19,10: Wetter f. d. Landwirtschaft. Anschl.: Abendmusik (Schallplatten). 20,00: Wetter (Wiederholung). Anschl.: Dr. Fritz Geschwendt: Die schlesischen Germanen. 20,30: Wunschkonzert. Funkkapelle. Ltg. Franz Marszalek. 22,00: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22,30: Funktechnischer Briefkasten. Beantwortung funktechnischer Anfragen.

Johann Kaspar Goethe

Zum 150. Todestage am 25. Mai

In das Goethe-Gedenkjahr mit seinen zahlreichen Kundgebungen in vieler Herren Länder fällt auch die 150. Wiederkehr des Tages, an dem der Vater des Dichters aus dem Leben schied.

Johann Kaspar Goethe wurde am 29. Juli 1710 als Sohn eines Damenschneiders und nachmaligen Schankwirts in der freien Reichsstadt Frankfurt geboren. Der Besitzer des Gasthofes Weidenhof an der Zeil war nicht nur ein tüchtiger Geschäftsmann; er wußte auch geistige Güter zu schätzen und hatte es sich in den Kopf gesetzt, daß sein Sohn unbedingt ein Gelehrter werden müsse. Hierin kam er den Wünschen Johann Kaspars entgegen, der sich nach Absolvierung des Gymnasiums 1729 zum Studium der Jurisprudenz entschloß. Zu jener Zeit starb sein Vater, und als einziger Erbe gelangte er in den Besitz eines bedeutenden Vermögens. Nachdem er 1733 in Leipzig den Doktorgrad erworben hatte, kehrte er nach Frankfurt zurück, wo seine Mutter inzwischen den Weidenhof aufgegeben hatte und das Haus am Großen Hirschengraben gekauft hatte. Um seine Kenntnisse zu vermehren und seinen Blick zu erweitern,



unternahm Johann Kaspar 1740 eine längere Reise nach Italien, die einen so starken Eindruck auf ihn machte, daß er sein Leben lang immer wieder davon erzählte und dadurch später in dem jungen Wolfgang die Sehnsucht nach den Wundern des Südens erweckte. Hier begann schon der Einfluß des Vaters auf den Sohn, der nicht nur von ihm „die Statur, des Lebens ernstes Führen", die strenge Ordnungsliebe, das ökonomische Talent und im Alter das Gravitätische seines Wesens erbte, sondern auch in manchen anderen Dingen von ihm beeinflußt wurde.

Nach der Heimkehr über Holland und Frankreich bemühte sich Johann Kaspar um ein Amt in seiner Vaterstadt, wofür ihn seine reichen Kenntnisse durchaus befähigten. Aber obwohl er es ohne Entlohnung, ehrenamtlich verwalten wollte, lehnte man sein Anerbieten mit Rücksicht auf seine Herkunft in kleinlicher Weise ab. Dem Sohn eines Handwerkers, der nur durch Einheirat in den Weidenhof in Frankfurt ansässig geworden war, wollte man nicht wohl. Daraufhin bot Johann Kaspar dem damals gerade gekrönten Kaiser Karl dem Siebenten seine Dienste an und wurde von ihm zum „Würklichen Rat" ernannt. Nunmehr zählte er ohne weiteres zu den ersten Würdenträgern der Stadt und konnte nicht mehr übersehen werden, besonders, nachdem er sich 1748 mit der 21 Jahre jüngeren Tochter des Stadtschultheiß Textor vermählt hatte, die ihm im folgenden Jahre einen Sohn, Johann Wolfgang, und später eine Tochter, Cornelia, schenkte. Die Erziehung der Kinder sollte nun seine Lebensaufgabe sein; ihr unterzog er sich mit größter Gewissenhaftigkeit und Treue und keineswegs mit übertriebener Pedanterie, wie ihm häufig zum Vorwurf gemacht worden ist. Auf seine junge, unerzogene, phantasievolle Frau übte Johann Kaspar einen starken Einfluß aus, sorgte für ihre Weiterbildung, las mit ihr und erklärte ihr das Gelesene. Vor allem aber lag ihm Wolfgangs geistige und körperliche Ausbildung am Herzen; er hielt ihn von klein auf zu regelmäßigen Körperübungen an und erteilte ihm und Cornelia Tanzunterricht, wozu er selbst die Flöte blies.

Später ließ er ihm Fecht-, Reit- und Schwimmunterricht geben, machte weite Spaziergänge mit ihm und hielt ihn zur Gartenarbeit an, um einen Ausgleich zu der starken geistigen Arbeit herbeizuführen. Johann Kaspar brachte den Sohn frühzeitig mit Angehörigen aller Stände zusammen, nicht nur mit Honoratioren, sondern auch mit schlichten Handwerkern, deren Arbeit der junge Wolfgang auf diese Weise schätzen lernte. Besonderen Wert legte der Herr Rat auf die Aufsätze des Knaben, den er durch Geldgeschenke zu besonderen Anstrengungen anspornte. Er huldigte dem Grundsatz, mehr durch ermunterndes Lob, als durch Tadel und Strafe auf ihn zu wirken. Frühzeitig führte er den Sohn auch in die Politik ein, was diesem später in Weimar bei seinem Amt sehr zugute kam. Im Hause am Hirschgraben war man „fritzisch" gesinnt; der Herr Rat, ein eifriger Patriot, hielt zu Preußen, und Wolfgang trat in seine Fußtapfen, während man im Textorschen Hause dem Preußentum feindlich gegenüber stand. —

Als der Sohn sich in Frankfurt als Anwalt niedergelassen hatte, unterstützte ihn Johann Kaspar dadurch, daß er ihm in rührender Weise die trockene und langweliig, aber unvermeidliche Büroarbeit abnahm. Nebenbei spornte er ihn zu dichterischem Schaffen an, sammelte manches frühe Geistesprodukt Wolfgangs und bewahrte es sorgfältig auf, so daß dieser später aus dem „Hausarchiv" des Vaters schöpfen konnte. Obwohl die Einnahmen seines Sohnes aus seiner juristischen Tätigkeit in Frankfurt recht unbedeutend waren, konnte der Herr Rat sich nicht damit abfinden, daß Wolfgang 1775 durch die Einladung des Herzogs Karl August aus seinem Beruf herausgedrängt wurde und nach Weimar übersiedelte. Weil er das Genie des Sohnes doch keineswegs in gebührendem Maße zu würdigen wußte, schien ihm dieser Schritt völlig unüberlegt.

1777 erlitt Johann Kaspar den ersten Schlaganfall, von dem er sich nicht mehr erholte. Seine Geisteskräfte ließen ständig nach, und als der Sohn 1779, nach vierjähriger Abwesenheit, (in Gesellschaft Karl Augusts) zum erstenmal wieder im Vaterhause weilte, konnte die rechte Freude über das Wiedersehen bei dem Vater nicht mehr aufkommen. Seitdem ging es immer mehr mit ihm bergab. Aber erst drei Jahre später, am 25. Mai 1782, machte der Tod seinem qualvollen Leiden ein Ende.

Ernst Edgar Reimerdes.

Frau Zeit

Eingeengt zwischen den riesigen Häusern der Hauptstraße steht ein kleines Haus wie vergessen in der großen Stadt. Ganz ungehörig sieht es hier aus mit dem braunen, niedrigen Ziegeldach und der Steintreppe, die zu seinem Eingang führt.

Die Menschen wetzen daran vorüber, auf dem Fahrdamm sausen Autos und Wagen, auf ihren Schienen klingelt die Straßenbahn — hin und her, hin und her.

An einem Fenster des kleinen Hauses sitzt eine alte. dicke Frau. Alle Tage sitzt sie da; die Menschen, die oft vorbeikommen, kennen sie längst, und es ist schon soweit gekommen, daß sie sich in ihrem Tagewerk nach ihr richten. Die Kinder, die morgens auf dem Schulweg vorübergehen, sagen: „Ach, die dicke Frau trinkt noch Kaffe, da ist's noch nicht acht Uhr — wir kommen zurecht!" Wenn sie aus der Schule zurückkehren, sehen sie sie Mittagsbrot essen — denn sie tut das alles am Fenster, und alles genau auf den Glockenschlag. Sogar der Zeitungsjunge, der die Abendblätter austrägt, sieht nach ihr, und wenn sie gerade beim Abendessen ist, kriegt auch der Herr Direktor gegenüber seine Zeitung pünktlich, und wird nicht schimpfen, weil er zu spät ins Theater kommt.

So ist das schon viele Jahre gegangen und nun richtet sogar der Türmer der Nikolaikirche, der oben aus dem Schalloch gerade auf das Häuschen und die dicke Frau sehen kann, seine Turmuhr nach ihr, und nach der Turmuhr wieder stellen die Leute ihre Taschenuhren.

*

Es gibt Menschen, die haben den Beruf, immer das Neueste ausfindig zu machen, um es in die Zeitung zu schreiben. Die Leute, die die Zeitung lesen, warten darauf, weil sie glauben, das Neueste sei immer das Schönste und Beste.

Nun, ein solcher Neuigkeitensammler erfuhr eines Tages, daß der Türmer der Nikolaikirche, der die genaueste Zeit hat, sich nach der alten, dicken Frau in dem kleinen Häuschen richtet, und wurde schrecklich neugierig, diese Frau kennenzulernen, um etwas über sie in seine Zeitung zu schreiben. Er besuchte sie also.

Ein junges, flinkes Mädchen öffnete ihm die Tür und ließ ihn eintreten.

„Guten Tag", sagte der Zeitungsmann. „Ich möchte gern die alte Dame am Fenster besuchen."

Das junge Mädchen war sehr erstaunt. „Was? Sie wollen die Frau Zeit besuchen?" sagte sie.

„Ist denn das so sonderbar?" fragte der Mann. Und im stillen dachte er sich: So so, „Zeit" heißt die Dame also — da ist es ja kein Wunder, daß der Türmer sich nach ihr richten kann.

„Solange ich hier in Diensten bin", sagte das junge Mädchen, „sind Sie der erste Besuch, den ich anzumelden habe. Und ich bin schon eine ganz hübsche Weile hier."

Der Zeitungsmann wurde also eingelassen, betrat ein nettes, altmodisches Zimmer, und sah nun die alte Dame am Fenster vor sich.

„Guten Tag, Frau Zeit", sagte er, „ich möchte Sie gern einmal besuchen. Sie fangen ja an. eine Berühmtheit in unserer Stadt zu werden."

„Ha?" fragte die alte Frau. „Ich höre ein bißchen schwer, Sie müssen lauter reden!"

„Guten Tag!" brüllte der Zeitungsmann. „Ich schreibe für die Zeitung."

Die alte Frau nickte. „Das ist ja ganz schön", sagte sie. „Ich lese aber keine Zeitung, ich bin blind."

„Das schadet nichts", brüllte der Zeitungsmann. „Ich möchte Sie nur einiges fragen!"

„Fragen Sie nur", nickte Frau Zeit. „Aber ich weiß nicht viel."

„Wie alt sind Sie denn?" rief der Zeitungsmann.

„Sehr alt, sehr alt", sagte Frau Zeit.

„Wie alt?" brüllte der Mann.

Aber Frau Zeit nickte nur wieder: „Sehr alt, sehr alt."

„Was machen Sie denn den ganzen Tag?" fragte der Zeitungsmann weiter.

„Machen?" sagte Frau Zeit. „Nichts! Ich sitze am Fenster."

Der Zeitungsmann schwitzte bereits.

„Woher haben Sie denn immer so genaue Zeit, daß der Türmer sich nach Ihnen richten kann?"

„Zeit?" antwortete Frau Zeit. „Ja, so heiße ich. Türmer kenne ich nicht."

Der Zeitungsmann plagte sich noch lange mit der alten Frau, aber er konnte nichts mit ihr anfangen. Sie saß breit und behaglich in ihrem Lehnstuhl, nickte, drehte die Daumen umeinander und hatte von den einfachsten Dingen, die der Mann sagte, keinen Begriff.

Als er sich verabschiedet hatte, fragte er das junge Mädchen, das ihn hinausließ, wie es denn käme, daß alle Menschen die Uhr nach der Frau Zeit stellen könnten.

Das junge Mädchen lachte. „Davon weiß ich ja noch gar nichts", sagte es. „Ich pflege die arme, alte Dame pünktlich, wie sich's ghört und richte mich dabei nach der großen Turmuhr da draußen."

„Faule Sache", brummte der Zeitungsmann vor sich hin. „Das kann ich unmöglich in die Zeitung bringen. Der Redakteur lacht mich ja aus, wenn ich damit ankomme. Die Zeit ist doch ein fixer Bengel, der uns immer davonläuft — das weiß doch heute jedes Kind..."

Die alte, taube und blinde Frau sitzt aber immer noch tagaus, tagein an ihrem Fenster; man kann sie von der Straße aus sehen, wo die Menschen an ihr vorüberhasten — hin und her, hin und her.

Al Capone am Boden

Ein erledigter Bandit — Als er noch ein gefürchteter Verbrecher war Schon Kämpfe um die Nachfolgerschaft

Al Capone, der berüchtigte Chef einer weitverzweigten Alkoholschmuggelbande, der Millionär und jahrelange Schrecken der Polizei, ist erledigt. Die Revision des Urteils, wonach der Bandit wegen Steuerhinterziehung zu elf Jahren Gefängnis verurteilt worden war, ist vom höchsten amerikanischen Gericht in Washington verworfen worden und Capone wurde zur Verbüßung seiner Gefängnisstrafe in das Bundesgefängnis von Atlante überführt. Damit ist der Schlußstrich unter ein Kapitel gesetzt, das nicht gerade zu den erquicklichsten Affären der amerikanischen Kriminalgeschichte gehört. Es ist kein Zweifel, daß die Vollstreckung dieses Urteils das wirkliche Ende des Gangsters bedeutet. Andere werden sich an seine Stelle setzen, sein riesiges Vermögen — man spricht davon, daß er im Jahre durchschnittlich 30 Millionen Dollar verdient und ausgegeben hat — wird in alle Wide zerflattern, — und ein Bandenführer ohne Geld ist ein erledigter Mann. Was er allerdings mit seinen Einnahmen aus dem Alkoholschmuggel alles anfangen konnte, ist für unsere europäischen Begriffe kaum verständlich. Trotz Dutzender von Morden, die er auf dem Gewissen hat, trotz umfangreichster Alkoholschmuggelgeschäfte, trotz all der Bestechungen von Beamten, die er sich hat zuschulden kommen lassen, wagte man nicht, ihm ein Haar zu krümmern. Er konnte mit lächelnder Miene bei den Polizeibehörden aus und ein gehen, er konnte auf einem Luxusschloß in Miami ein Leben voll rauschender Feste führen, er konnte Empfänge und Diners geben, er war bei allen Wohltätigkeits-Veranstaltungen zugegen — das Unbegreiflichste aber war das Leben, das er im Gefängnis von Cock-County führte, bevor das Gefängnisurteil, das ihn nun elf Jahre verschwinden läßt, rechtskräftig wurde.

Er genoß dort die erdenklichsten Privilegien. Er las, was er wollte, er rauchte, hörte Radio und spielte, wenn es ihm paßte, im Gemeinschaftsraum mit den anderen Gefangenen Karten. Nicht einen einzigen Bissen Gefängnisnahrung brauchte er zu sich zu nehmen. Seine Mahlzeiten wurden durch seine Mutter vorbereitet und gekocht, die sich in unmittelbarer Nähe des Gefängnisses eine Wohnung gemietet hatte. Die Speisen wurden dann durch einen Familienangehörigen in das Gefängnis gebracht. Diese Privatbeköstigung wurde von der Gefängnisdirektion bewilligt, da Capone die Befürchtung geäußert hatte, man wolle ihn vergiften

Aus leicht verständlichen Gründen hatte man den Banditenhäuptling und Alkoholschmuggler nicht etwa in die Abteilung gelegt, wo andere Alkoholschmuggler untergebracht waren. Einen halben Tag befand er sich in der Abteilung der Rauschgifthändler, mußte dann aber rasch wieder herausgeholt werden, weil sich dort bereits umfangreiche Geschäfte anzuspinnen schienen. Er kam dann in die 5. Etage, zusammen mit Scheckfälschern und Betrügern.

Capone trat auch sofort in den Kangaroo-Klub ein. Dieser Verein schloß einzelne Gefangene eng zusammen und vermochte die den Vereinsangehörigen unbequemen Elemente auszuschalten und ihnen den Aufenthalt im Gefängnis so zu vereteln, daß sie selber um eine Verlegung in eine andere Strafanstalt einkamen.

Das einzig Unbequeme für Capone war das „Schlafzimmer". Er mußte nämlich, wie die anderen Gefangenen in einer nach dem Korridor nur durch Gitterstäbe verschlossenen Zelle schlafen, wo er auch nachts ständig unter Aufsicht war. Der immer auffallend gut gekleidete Gangster hatte hier Mühe, seine Garderobe unterzubringen.

Während die anderen Gefangenen die frische Luft kaum sahen, weil es im Cook-County an Wachmannschaften mangelte, war es Capone gestattet, den Dachgarten des Gefängnisses zu benutzen.

Mit einem Schlag sind nun diese Vergünstigungen abgeschafft worden, und Capone wird in seinem Aufenthaltsort behandelt werden, wie jeder „gewöhnliche" Verbrecher auch. Er ist nicht mehr der Mann, vor dem die Polizei und die Unterwelt Angst zu haben brauchen. Und schon haben die Kämpfe um die „Thronfolgerschaft" eingesetzt. Die Polizei rechnet mit neuen schweren Banditenschlachten und hat in bestimmten Gegenden von Chikago und Neuyork die Wachen bereits erheblich verstärkt. Aus diesen Kämpfen wird dann wieder ein neuer „König" hervorgehen, der, wenn sich nicht die Voraussetzungen ändern, wenn also die Prohibition in Amerika nicht abgeschafft werden sollte, die Umwelt so lange in Angst und Schrecken hält, bis ihn ein anderer wieder ablöst.

Macht des Gesanges

Die indische Polizei, die ein Räubernest im Surat-Gebiet in der Nähe von Bombay aushob, machte dabei eine merkwürdige Entdeckung: sie fand nämlich, daß diese Banditen zwei Barden in ihrem Dienst hatten, die sie durch Gesänge zu ihren Taten ermutigen mußten. Die Bevölkerung dieses Gebietes wurde seit sechs Monaten durch die Räubereien einer Bande in Schrecken versetzt. Man konnte der gefährlichen Verbrecher nicht habhaft werden, bis ein Dorfbewohner meldete, in seinem Haus sei eingebrochen worden und man habe ihm alles Wertvolle fortgetragen. Die Spuren führten nach einem einsamen großen Gehöft, das von der Polizei umstellt wurde, worauf die Ueberrumpelung der Bande gelang. Sie bestand aus 20 Männern, 20 Frauen und 12 Kindern, die in patriarchalischen Verhältnissen miteinander lebten und eine sehr beträchtliche Beute an Gold- und Silbersachen sowie anderen Wertgegenständen aufgehäuft hatten. Unter anderem hatten sie einen Barbier in ihren Dienst genommen, der nur für sie tätig war. Ebenso beschäftigten sie zwei berufsmäßige Liedersänger, deren Dienste sie dringend brauchten. Bevor sie einen neuen Raubzug unternahmen, ließen sie sich ihre Angst durch die Sänger vertreiben, die ihnen Balladen von den kühnen und todesmutigen Taten berühmter indischer Räuberhauptleute vortragen mußten.

Nicht zu kurz und nicht zu lang

Die Parlamentsreform spukt schon lange in den Köpfen mancher führender Reichstagsabgeordneten herum. Eines Tages unterhält man sich in den Wandelgängen wieder einmal über dies wichtige Problem. Dabei spielt die Frage eine große Rolle, wie man die langen Reden im Reichstag überflüssig machen könnte, um die Debatten interessanter und lebendiger zu gestalten. Ein Abgeordneter wendet sich an den Reichstagspräsidenten Paul Löbe, er möchte sich doch einmal dazu äußern. Löbe antwortet in der ihm eigenen verbindlichen Art: „Herr Kollege, ich meine, eine gute Rede müßte sein wie das Kleid einer Dame; lang genug, um alles erschöpfend zu decken, aber auch kurz genug, um noch interessant zu sein."

Pleß und Umgebung

Parteiversammlung. Am Sonntag, den 29. d. Mts., nachmittags 4 Uhr, sprechen in einer öffentlichen Versammlung der Deutschen Partei in Pleß (Plesser Hof) **die Herren Abgeordneter Ulitz und Chefredakteur Dr. Krull über die wirtschaftliche Lage des Deutschtums in Polen. Deutsche Frauen und Männer sowie die deutsche Jugend sind herzlichst eingeladen.**

Stadtverordnetenversammlung. Die Stadtverordnetenversammlung ist für Dienstag, den 31. d. Mts., abends 6 Uhr, zu einer Sitzung einberufen worden. Auf der Tagesordnung stehen folgende Punkte: 1. Neuerliche Beratung über den städtischen Haushaltsplan, 2. Nochmalige Beratung über die Festsetzung der Kommunalzuschläge zu den Staatssteuern, 3. Abgabe von Gelände für einen Sportplatz.

Im städtischen Besitz. Das Gornikiche Eckhausgrundstück an der Piastowska ist nunmehr in den städtischen Besitz übergegangen. Als Kaufpreis sind 42 000 Zloty bezahlt worden. Das Grundstück wird bis zum 1. Juni vom Vorbesitzer geräumt, so daß dann die Abtragungsarbeiten beginnen können.

Verband deutscher Katholiken, Ortsgruppe Pleß. Am Mittwoch, den 1. Juni d. Js., abends 8 Uhr, findet im großen Saale des „Plesser Hof" eine Mitgliederversammlung statt, in der Religionslehrer Dyllus einen Vortrag halten wird. Alle deutschen Katholiken sind zu diesem Vortragsabend herzlich eingeladen.

Der Stand der Arbeitslosigkeit in der Stadt Pleß. Nach der am 20. d. Mts. abgeschlossenen Zählung wurden in der Stadt Pleß 589 Arbeitslose registriert.

Goethefeier der Deutschen Schule in Pleß am 22. 5. 1932. Ein ungenannt sein wollender Einsender bittet uns, folgende Zeilen zu veröffentlichen: Der Zweck der Veranstaltung war, wie in der Begrüßungsansprache ausdrücklich bemerkt wurde, nicht etwa der, unsere deutsche Schule in den Vordergrund zu stellen. Auch „um Goethe zu feiern" war doch wohl der äußere Rahmen der Veranstaltung zu eng und begrenzt. Doch, wenn es galt die Freude an Goethe unter Schülern und Eltern zu wecken oder neu zu beleben, dann dürfen wir doch sagen, daß dieser Zweck erreicht wurde. Goethe, unser größter Klassiker, — wer hat ihn nicht schön gebunden und verstaubt auf seinem Bücherbrett stehen? — schien uns eigentlich schon ein wenig überholt und abgetan, und nun sprach er so gewaltig, so überzeugend zu uns! Wenn Menschen unserer Zeit oft auch nur einen seiner Gedanken nachzudenken und nachzusprechen sich bemühen, dann gibt es einen langen Redeschwall, viel Lärm von ihnen aus und um sie her. Wünschen wir unseren Kindern, daß sie von ihren berufenen Erziehern an all den kleinen, oft so geräuschvollen „Geistesgrößen" der Gegenwart vorbei immer wieder zu den reinsten und tiefsten Quellen deutschen Geistes geführt werden. Dem Lehrkörper unserer deutschen Schule aber sind wir dankbar, daß er es übernommen hat, Goethe zu uns sprechen zu lassen. Vielleicht ist es möglich, daß wir Deutschen in Pleß noch einmal im Jahre 1932 zusammenkommen, um etwas von dem zu erwerben, was wir von unseren Vätern ererbt haben! — Dann wäre auch unseren polnischen Mitbürgern, in Sonderheit unseren Behördenvertretern Gelegenheit gegeben, durch ihr Kommen Verständnis und Würdigung für einen der Größten ihrer deutschen Volksgenossen zu bekunden.

7-Kampf deutscher Turner in Pleß. Auf dem Plesser Sportplatz fand am Fronleichnamstage ein Treffen der Turnvereine Bielitz, Königshütte und Pleß zur Austragung eines Freundschaftsspieles im Siebenkampf statt. Jeder Verein stellte 2 Wettkämpfer für den 100-Meter-Lauf, Hochsprung, Weitsprung, Stabhochsprung, Kugelstoß, Diskuswurf und Speerwurf. Bei diesen Spielen zeigten sich die Bielitzer Turner den Königshüttern und Plessern überlegen. Die Siegerdiplome werden erst später zur Verteilung kommen. Zu den Wettkämpfen waren zahlreiche Zuschauer erschienen.

Vom Beskidenverein Pleß. Am Montag, den 23. Mai, hat der Vorstand des Beskidenvereins eine Sitzung abgehalten, in welcher die Aufnahme von vier neuen Mitgliedern beschlossen wurde. — An der am Sonntag, den 12. Juni d. Js. stattfindenden Verbandstagung der Beskidenvereine Polens, im neu erbauten Schutzhause auf der Lipowska, werden Vertreter des hiesigen Vereins teilnehmen. Außer den Vertretern können sich auch andere Vereinsmitglieder an der Wanderung auf die Lipowska beteiligen und sind hierzu herzlichst eingeladen. Abfahrt von Station Pleß, morgens 5,49 Uhr, bis Wengierska-Gorka, von dort aus mit dem Wagen durch Zabnicatal bis an den Fuß der Lipowska. Teilnehmer für diese Tour wollen sich bis spätestens 5. Juni bei der Vereinsleitung, Telephon Nr. 19, melden, damit die Fahrgelegenheit von Wengierska-Gorka sichergestellt werden kann. — Der bisherige 1. Wanderwart hat sein Amt niedergelegt. Die Geschäfte des Wanderwartes und der Auskunftsstelle werden von Professor Zagora fortgeführt. — Ueber die Veranstaltung der Sonnenwendfeier in diesem Jahre werden die Vereinsmitglieder noch im Laufe des Monats Juni entsprechende Nachricht erhalten. — Donnerstag, den 26. d. Mts., am Fronleichnamstage, haben die Mitglieder des Beskidenvereins eine Wanderung nach der Czantory unternommen. Es sollte ursprünglich nach dem Stoszek gegangen werden. Bei der unsicheren Witterung schien es aber ratsam, den langen Anmarsch zu vermeiden und den kürzeren Aufstieg von Polana nach der Czantory zu unternehmen. Das Wetter war leider nicht sehr günstig und der Himmel blieb den ganzen Tag über bedeckt. Nach der tschechischen Seite war aber die Sicht bis zum Tatrakamm frei. Nachdem der Mitgliedspflicht Genüge getan und dem Verein eine Ansichtskarte gewidmet hatte, wurde der Abstieg nach Ustron und von dort aus die Rückfahrt angetreten. — Am Sonntag, den 29. d. Mts., findet eine Vereinswanderung Kamitzer Platte—Klimczok—Blatnia statt. Abfahrt morgens 5,49 Uhr mit dem Touristenzuge, Rückfahrt abends 8 Uhr von Jaworze-Ernsdorf aus, Ankunft in Pleß 9,37 Uhr. Sonntagsfahrkarten lösen. Es braucht nur kleines Gepäck und kleiner Proviant mitgenommen zu werden. Die Führung hat Prof. Zagora.

Gardawitz. Am 5. Juni d. Js., nachmittags 4 Uhr, wird in der katholischen Volksschule in Gardawitz die Gemeindejagd neu verpachtet. Die Pachtbedingungen können in der Zeit vom 20. Mai bis zum 4. Juni d. Js. im Gemeindebüro eingesehen werden.

Verantwortlicher Redakteur: Reinhard Mai in Kattowitz.
Druck und Verlag: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp.
Katowice, Kościuszki 29.

Senator Dr. Pant spricht zu seinen Wählern

Die Geldgier ist die Wurzel des Uebels — Eine neue Wirtschaftsordnung ist im Werden

Die deutsche katholische Volkspartei hatte ihre Wähler und Freunde der Partei am Dienstag abends in den Plesser Hof-Saal eingeladen. Im Namen der Plesser Ortsgruppe begrüßte Stadtv. Jurga die zahlreich Erschienenen, besonders die aus den Landgemeinden Gekommenen und hieß die Redner des Abends Senator Dr. Pant und den Abgeordneten Franz herzlich willkommen. Auf die den Referaten der Abgeordneten folgen sollende Diskussion hinweisend, bat Stadtv. Jurga, sich jeder Angriffe auf andere deutsche Parteien oder gar auf konfessionelle Auseinandersetzungen zu enthalten, da wir in Pleß solche Gegensätze bisher nicht in Erscheinung haben treten lassen. Hierauf wurde Senator Dr. Pant das Wort erteilt.

Die Versammlung — so führte Dr. Pant aus — werde von einem Abgeordneten eine Antwort auf viele Fragen, die uns jetzt allen so sehr am Herzen liegen, erwarten. Aber der Abgeordnete in Polen ist heut nur noch dem Namen nach ein Volksvertreter und durch den Willen der herrschenden Regierungsmajorität zur Untätigkeit und Einflußlosigkeit verdammt. Dabei wäre gerade in der gegenwärtigen Zeit eine Mitarbeit aller derjenigen, die guten Willens sind, notwendig, denn bedenklich mehren sich die Zeichen einer werdenden neuen Zeit, die, wenn sie von den Regierenden nicht rechtzeitig erkannt und in friedliche, neuordnende Bahnen geleitet, sich in gewaltsamen Entladungen Luft machen werden. Von hoher Warte, — im Schlußsatze der letzten Enzyklika des Papstes ist dies ausgesprochen, — ist die Gier nach Gold und Geld und der Hunger nach Macht als der böse Zeitgeist bezeichnet worden. Dieser Geist vergiftet die Beziehungen der Völker untereinander. Der Krieg als das „große Geschäft" scheine wiederum die einzige Rettung aus der Wirtschaftsmisere werden zu sollen. Wie von einer bösen Macht angezettelt, werde in Moskau auf einen deutschen Diplomaten geschossen, der französische Staatspräsident muß sein Leben unter den Kugeln eines Attentäters lassen, der japanische Ministerpräsident wird ermordet. Der Krieg soll entfesselt werden, gegen den der Weltkrieg nur ein Kinderspiel war. So will die gegenwärtige kapitalistische Wirtschaftsauffassung noch einmal ihr System retten; doch ist vorauszusagen, daß sie sich damit nur endgültig ihr Grab gräbt. Es mehren sich die Stimmen nicht nur aus dem sozialistischen Lager, daß etwas Neues im Werden begriffen sei. Dieser neue Geist müsse rechtzeitig begriffen werden, sonst werde er sich gewaltsam und mit fürchterlichen Folgen durchsetzen. Auf innerpolitische Fragen übergehend, forderte Dr. Pant, daß Recht und Gerechtigkeit wieder in unserem innerstaatlichen Leben eingesetzt werden sollen. Der Abgeordnete soll sich wieder als der Gewählte des Volkes fühlen, vor dem er die Verantwortung zu tragen hat und nicht als ein von der Regierung Ernannter. Das Volk stehe am Ende seiner Kraft und trotzdem beweise die Aufstellung des neuen Etats, daß die Schöpfer dieses Haushaltes außerhalb des realen Lebens stehen. Die Ausgaben an Gehältern, Pensionen und Renten werden herabgesetzt und auf der anderen Seite erwartet man erhöhte Steuereingange. Der Primas von Polen habe in seinem letzten Hirtenbrief vom Satan gesprochen, der in der Politik herrsche und mit der bedeutsamen Frage geendet, wer diesen Satan aus Polen banne.

Die einstündigen Ausführungen Dr. Pants wurden von der Versammlung mit größter Aufmerksamkeit angehört. Der Wunsch des Redners, daß die Erschienenen aus seinem Vortrage etwas mit heim nehmen und daheim verarbeiten sollten, war gewiß nicht vergeblich ausgesprochen.

Abgeordneter Franz entwickelte in längeren Ausführungen das Programm der deutsch-katholischen Volkspartei. In den deutschen Kreisen und selbst unter denjenigen, die man der Intelligenz zuzählen könne, herrsche ein begrifflicher Wirrwarr in Anbetracht der verschiedenen deutschen Organisationen. Die deutsche katholische Volkspartei halte an dem Gedanken der Wahlgemeinschaft fest. Sie achtet jedes andere Bekenntnis, verlange aber auch von anderen geachtet zu werden. Die sozial- und schulpolitischen Programmteile der Partei seien für jedermann annehmbar.

Stadtv. Jurga dankte den Referenten für ihre aufschlußreichen Vorträge und schloß die Versammlung mit dem Wunsch, die Redner bald wieder einmal in Pleß zu hören.

Gottesdienstordnung:

Katholische Pfarrgemeinde Pleß.

Sonntag, den 29. Mai 1932.

6½ Uhr: stille heilige Messe.

7½ Uhr: polnisches Amt mit Segen.

9 Uhr: deutsches Amt mit Segen.

10 Uhr: polnisches Amt mit Segen und Prozession.

Evangelische Gemeinde Pleß.

7½ Uhr: polnischer Gottesdienst.

10 Uhr: deutscher Hauptgottesdienst, Konfirmation und Abendmahlsfeier.

Aus der Wojewodschaft Schlesien

Rückgang der Einnahmen des Arbeitslosenhilfskomitees

Am 25. d. Mts. hat das Hilfskomitee für die schlesische Wojewodschaft eine Sitzung abgehalten. In der Sitzung wurde festgestellt, daß die Zahl der registrierten Arbeitslosen 118 000 beträgt. Das Hilfskomitee hat mit großen Finanzschwierigkeiten zu kämpfen, weil die Einnahmen ständig zurückgehen. In den letzten zwei Monaten sind die Einnahmen um 138 000 Zloty zurückgegangen, das macht 60 Prozent der früheren Einnahmen aus. Auch die Einnahmen der Kreiskomitees sind um 40 Prozent zurückgegangen. Alle Einnahmen, einschließlich der Subvention vom Zentralhilfkomitee in Warschau, sind zusammen um 350 000 Zloty zurückgegangen. Im April haben alle Einnahmen in der schlesischen Wojewodschaft den Betrag von 580 657,93 Zloty erreicht.

Am 24. Mai verfügte die Kasse des Hilfskomitees über einen Barbetrag von 748 759,16 Zloty, von welchem Betrag an die Kreishilfskomitees 265 000 Zloty als Subvention überwiesen wurden. Als Kassenreserven für alle Eventualitäten sind 483 759 Zloty geblieben, die für zwei Monate, mit den verminderten Einnahmen ausreichen dürften.

Die Sache sieht noch deshalb so trostlos aus, weil in der Wojewodschaft die Zahl der Arbeitslosen steigt, während sie in dem übrigen Polen abnimmt. Das Hilfskomitee appelliert an die Allgemeinheit, mit der Hilfe nicht zurückzuhalten, denn die Lage wird immer ernster.

Das Problem der Kurzarbeiter

Eine Arbeiterdelegation in Warschau.

Eine besondere Arbeiterdelegation, bestehend aus der Arbeitsgemeinschaft für Bergbau und Hüttenindustrie, weilte in Warschau und sprach beim Arbeitsminister vor, um das Problem der Kurzarbeiter zu besprechen. Ein großer Teil der Belegschaften in den Hütten und Gruben, arbeiten wöchentlich 1—3 Tage. Die Lage dieser Arbeiter ist wirklich trostlos. Bis in die letzte Zeit hatten die Kurzarbeiter Anspruch auf die Unterstützung vom Arbeitslosenfonds. Der Warschauer Sejm hat das alte Gesetz dahin abgeändert, daß die Kurzarbeiter nur dann eine Unterstützung beziehen sollen, wenn sie nur 1 Tag in der Woche arbeiten. Nun haben wir sehr viele Arbeiter, die monatlich 6—7 Schichten arbeiten und diese Arbeiter bekommen die Unterstützung für Kurzarbeiter nicht ausgezahlt. Ihr Verdienst, geht auf die Sozialversicherungen darauf und sie bekommen keinen Groschen in die Hand. Von was sollen diese Leute leben, wenn ihnen die Unterstützung entzogen wird. Ein einziger Ausweg für diese Arbeiter wäre da, auf die Arbeit überhaupt zu verzichten, um wenigstens in den Genuß der Arbeitslosenunterstützung zu gelangen. Die Zahl der Arbeitslosen wurde dadurch größer, aber die Arbeiter würden dabei besser fahren. Die Delegation hat das dem Arbeitsminister gesagt, bekam jedoch keine klare Antwort. Der Arbeitslosenfonds hat zwar diesen Arbeitern eine Unterstützung zugebilligt, aber das Arbeitsministerium hat den Beschluß nicht genehmigt und sie wurden für den Monat Mai nicht ausgezahlt. Der Arbeitsminister hat erklärt, daß keine Gelder vorhanden sind und daß das Finanzministerium Schwierigkeiten macht. Etwas Positives konnte die Delegation nicht erreichen. Nur hinsichtlich des Manteltarifs hat der Arbeitsminister erklärt, daß er sich bemühen wird, die Sache in Ordnung zu bringen, desgleichen auch über die Abschließung eines Vertrages über die Akkordlöhne.

Wichtig für Kriegsinvaliden und -Hinterbliebene

Das neue Invalidenversorgungsgesetz bietet auch für erstmalige Rentenanträge Aussicht auf Erfolg, obwohl nach dem alten Gesetz die Frist für solche Anträge bereits am 31. Dezember 1930 abgelaufen war. Der Vorsitzende des alten Wirtschaftsverbandes, Direktor Kotterba, ist auch in dieser Sache, werktäglich von 9½ bis 10½ Uhr vormittags, in seinem Geschäftszimmer in Kattowitz, ul. Kozielska Nr. 8, anzutreffen.

Die Andaluziagrube will 450 Arbeiter abbauen

Beim Demobilmachungskommissar hat die Verwaltung der Andaluziagrube einen Antrag gestellt, 450 Arbeiter abbauen zu können. Zuerst hat sie mit dem Betriebsrat verhandelt, der aber die Reduktion ablehnte.

Auch die Verwaltung der Mathildegrube hat einen Antrag beim Demobilmachungskommissar, um 350 Arbeiter abzubauen, gestellt. Ueber diese Anträge wird der Demobilmachungskommissar in den nächsten Tagen entscheiden.

Kattowitz und Umgebung

Kindesaussetzung. Im Hauseingang auf der ulica Zabrska 5 in Kattowitz, wurde ein drei Monate altes Kind, welches in ein Bettuch eingewickelt war, von Hauseinwohnern aufgefunden. Das Kind ist nach dem städtischen Spital überführt worden, wo es sich in ärztlicher Behandlung befindet. Nach der Mutter des Kindes wird polizeilicherseits gefahndet.

Seit 14 Tagen vermißt. Der Buchhalter Wojciech Pielosch, der beim Syndikat „Polskich Rur Zelaznych" in Kattowitz tätig ist, wird seit etwa 14 Tagen vermißt. Er entfernte sich zu dem fraglichen Zeitpunkt aus der Wohnung und kehrte seither nicht mehr zurück. Nähere Informationen über den gegenwärtigen Aufenthalt des Vermißten möge man der Polizeidirektion in Kattowitz bezw. der nächsten Polizeistelle zugehen lassen. Man vermutet, daß P. wahrscheinlich Selbstmord verübte, da er in letzter Zeit in seinem Auftreten großen Schwermut zur Schau trug.

Vandalismus in der polizeilichen Arrestzelle. Am 25. Januar d. Js. wurden drei junge Leute aus Kattowitz, die auf der ul. Zamkowa skandalierten und ein Auto zum Halten brachten, in Polizeiarrest genommen. Es handelte sich um den Wilhelm T., Roman M. und Stanislaus K. aus Kattowitz. In der Zelle beschädigten die Bürschlein die Pritschen, sowie das Türschloß und Decken. Die Täter hatten sich vor Gericht wegen Sachbeschädigung zu verantwoten. Bei der Verteidigung führten sie aus, daß es in der Zelle erbärmlich kalt gewesen sei und sie unbedingt herausgelassen werden wollten. Nach Aussagen einiger Polizeibeamten wurde in den Zellen geheizt. Die Temperatur sei erträglich gewesen. Das Gericht verurteilte alle 3 Mann zu einer Geldstrafe von je 15 Zloty.

Festnahme eines weiteren Hasardspielers. In der Nähe der Ausstellungshalle im Park Kosciuszki in Kattowitz, wurde von der Polizei ein gewisser Nikolaus Myslakowski aus Sosnowitz festgenommen und zwar wegen Falschspielerei bezw. verbotenem Kartenspielen.

Einbruch im Stadtzentrum. In der Nacht zum 25. d. Mts. wurde mittels Nachschlüssel in das Büro der Firma „Tehan", auf der ulica Wawelska in Kattowitz, ein Einbruch verübt. Dort stahlen die Täter aus einem Schreibtisch eine goldene Uhr im Werte von 100 Zloty. Den Einbrechern gelang es unerkannt zu entkommen. Vor Ankauf des Wertgegenstandes wird polizeilicherseits gewarnt.

Zalenze. (Böse Folgen einer Schlägerei.) Auf der ulica Wojciechowskiego, unweit der Moscickikolonie im Ortsteil Zalenze, kam es zwischen drei Personen zu heftigen Auseinandersetzungen, welche bald in Tätlichkeiten ausarteten. Im Verlauf der Schlägerei ergriff einer der Täter ein Messer und verletzte damit seinen Widersacher, den Josef Domin. Der Verletzte wurde in das städtische Krankenhaus überführt.

Königshütte und Umgebung

Entführung im Auto.

Der, die ulica Bytomska passierende, Ingenieur S., vernahm aus einem Personenauto Hilferufe. Nichts fürchtend, begab er sich an das Auto, riß die Tür auf und wollte nach der Ursache sehen. Hierbei stürzte ein Mädchen auf die Straße hinaus und eilte in Riesenschritten davon, ohne auf die Fragen des zu Hilfe Gekommenen, zu achten. Gleichzeitig fuhr das Auto, in dem sich zwei Männer befanden, in voller Fahrt, Richtung Kattowitz, davon. Es wird angenommen, daß die beiden Männer das Mädchen in das Auto gelockt und irgendwo entführen wollten. Eine Untersuchung des Falles und Feststellung der Täter wurde polizeilicherseits eingeleitet.

Schrecklicher Freitodversuch. Der 34 Jahre alte Johann Markiefka, von der ulica Ks. Fika 12, brannte am Mittwoch in den Morgenstunden seine Wohnung an und hängte sich hierauf an einem Türpfosten auf. Hausbewohner wurden auf die ausströmenden Rauchschwaden aufmerksam und drangen, bevor die Feuerwehr an Ort und Stelle erschienen war, gewaltsam in die Wohnung ein. Nachdem sie zuerst den Lebensmüden aus seiner mißlichen Lage befreit hatten, gingen sie an die Löschung des Feuers. Die inzwischen erschienene städtische Feuerwehr liquidierte den Brand. M., der noch schwache Lebenszeichen von sich gab, wurde in das Krankenhaus eingeliefert. Als Ursache zu der Tat werden familiäre Zwistigkeiten angegeben.

Falsche Anzeige. Vor einigen Wochen brachte eine Frauensperson, die angab, Elisabeth Goja zu heißen, bei der Polizei zur Anzeige, daß das Dienstmädchen Piwowarczyk bald beim Dienstantritt mit 500 Zloty aus dem Haushalt ihrer Mutter verschwunden ist. Die Polizei stellte sofortige Nachforschungen an, mußte aber feststellen, daß eine Familie Goja in dem bezeichneten Hause überhaupt nicht wohnhaft ist. Nunmehr ist es gelungen, die Frauensperson zu fassen. Es handelt sich hierbei um eine gewisse Emilie S., von der ul. Bytomska. Zu welchem Zweck sie die falsche Anzeige von dem Gelddiebstahl gemacht hat, muß erst festgestellt werden.

Vorsicht beim Pferdeputzen. Der 18 Jahre alte Paul Sock, von der ul. Szpitalna 8, der bei der Händlerin Marondel als Stallknecht beschäftigt ist, erhielt gestern früh beim Säubern des Gaules einen Hufschlag ins Gesicht und wurde erheblich verletzt. Im bewußtlosen Zustande wurde S. in das städtische Krankenhaus eingeliefert.

Gefaßter Einbrecher. In der Nacht zum Mittwoch bemerkten zwei Polizeibeamte einen jungen Mann, der, mit einigen Paketen unter dem Arm, verschwinden wollte. Als die Beamten ihn aufforderten stehen zu bleiben und sich auszuweisen, warf er die Pakete von sich und flüchtete. Die eingeleitete Verfolgung führte schließlich zur Festnahme. Auf der Polizeiwache wurde der Täter als der erwerbslose Johann P. von der ulica Podgorna ermittelt. Wie später festgestellt wurde, hat P. in der gleichen Nacht einen Einbruch in die Verkaufshalle der Frau Ritz an der ulica Katowicka verübt und die Beute wegbringen wollte. Er hat noch mehrere Einbrüche eingestanden.

Chorzow. (Schwerer Wohnungseinbruch.) Zur Nachtzeit drangen Einbrecher in die Wohnung des Kaufmanns Szot, auf der ul. Piastowska 28 in Chorzow ein. Die Eindringlinge stahlen dort u. a. einen Geldbetrag von 100 Zloty, ferner 10 000 Stück Zigaretten „Naritas", 100 Zigaretten „Plaski", 500 Stück Zigaretten „Egypski", sowie 400 Stück Zigaretten „Dames" und 800 Zigarren. Entwendet wurde außerdem eine vernickelte Uhr. Der Gesamtschaden wird auf 1 500 Zloty geschätzt.

Schwientochlowitz und Umgebung

Böser Bubenstreich. Ein bisher nicht ermittelter Täter zertrümmerte auf der Strecke zwischen Lipine-Chropaczow 20 Isolatoren aus Porzellan und zwar an den Leitungsmasten. Weitere Untersuchungen sind im Gange.

Bismarckhütte. (Der Anzugstoff im Leihamt.) Ein gewisser Wladislaw Rab überließ dem Schneider Emil B. aus Bismarckhütte drei Meter Stoff, zwecks Anfertigung eines Anzuges. Diesen Stoff versetzte der Schneider jedoch im Leihamt und zwar, für den Betrag von 20 Zloty.

Mit dem Bajonett in der Abwehr getötet

Täter erhält ½ Jahr Gefängnis

Am St. Barbaratag des vorigen Jahres, ereignete sich im Ortsteil Zalenze ein tragischer Vorfall, der ein Menschenleben zur Folge hatte. Der 19jährige Norbert Chawalla, der wenige Tage vorher seinen Geburtstag hatte, wurde von einigen Freunden ersucht, sich als freundlicher Spender zu zeigen. Die jungen Leute machten es sich in einem Restaurant des Ortsteils Domb über das zuträgliche Maß „gemütlich" und machten sich, schwer betrunken, auf den Heimweg. Unterwegs gerieten zwei Freunde aneinander. Chawalla wollte wahrscheinlich Ruhe stiften und mengte sich dazwischen. Er hatte Pech und zwar wurde ihm von einem der Kampfhähne der Mantel zerrissen. Das brachte ihn in eine nicht gelinde Wut, da er ordnungsliebend war und viel auf Sachen, bezw. Kleidungsstücke, hielt. Kaum zu Hause angekommen, legte er Mantel und Hut ab, um sich dann schleunigen Schrittes nach der Wohnung des jungen Mannes zu begeben, der ihm den Mantel zerfetzt hatte. Dort soll er Drohungen ausgestoßen haben. Unterwegs hatte er, nach anderer Zeugenaussage, mit einem gewissen Gerhard Bolik, einen Zwischenfall. Bolik rief dem Chawalla, welcher randalierte, in derben Worten zu, sich still zu verhalten. Das war der Grund, weshalb diese beiden jungen Leute aneinander gerieten. Unmittelbar nach diesem Zusammenstoß eilte Norbert Chawalla **blutüberströmt ins Haus zurück.** Er verschied infolge Blutergusses, in wenigen Minuten. Wie es sich zeigte, hatte er eine arge Stichverletzung am Hals davongetragen, wobei die Schlagader durchschnitten wurde. Dem eigentlichen Vorgang, wie er sich zwischen Bolik und Chawalla abspielte, wohnte kein Zeuge bei.

Gegen Gerhard Bolik wurde am Mittwoch vor dem Landgericht Kattowitz wegen schwerer Körperverletzung mit Todeserfolg verhandelt. Der Angeklagte gab an, daß er sich angegriffen sah und den Angreifer mit einem Schlüsselbund abwehren wollte. Er sei jedoch nicht dazu gekommen, den baumstarken Chawalla tätlich anzugreifen. Nach weiteren Zeugenaussagen wurde in der Nähe der Stelle, an welcher Bolik und Chawalla aufeinandergerieten, ein

blutbeflecktes Bajonett aufgefunden.

Es handelte sich um das Eigentum des Vaters des Getöteten, und so lag die Annahme nahe, daß Chawalla in seiner großen Erregung mit dem Bajonett aus der Wohnung gestürzt ist. Diese Stichwaffe dürfte ihm dann der Angeklagte Bolik, der dies allerdings nicht eingestehen will, entrissen und in der Gegenwehr damit auf den angreifenden Chawalla eingestochen haben. Das Urteil für Bolik lautete auf ein halbes Jahr Gefängnis, bei Zubilligung einer Bewährungsfrist, für die Zeitdauer von drei Jahren.

Lipine. (Kohlengasvergiftung in wilder Schachtanlage.) Der 21jährige Heinrich Osmanczyk aus Lipine erlitt, beim Fördern von Kohle, aus einer wilden Schachtanlage, in 7 Meter Tiefe, eine Kohlengasvergiftung. Eine Rettungsbereitschaft, die bald an Ort und Stelle erschien, gab sich erdenklichste Mühe, mittels Sauerstoffapparat, den Bewußtlosen wieder ins Leben zurückzurufen, jedoch ohne Erfolg. Der Tote wurde nach der elterlichen Wohnung überführt.

Scharley. (Einbruch in das Gymnasium.) Nach einer Anzeige des Volksschulenleiters Jan Musiol in Scharley, wurde in der Aula des Gymnasiums in Scharley ein Diebstahl verübt und von den Tätern eine Konzerttrompete, sowie eine Violine, entwendet. Der Schaden beträgt 150 Zloty. Vor Ankauf wird gewarnt!

Neuheiduk. (Brautleute angefallen und erheblich mißhandelt.) Auf der Chaussee von der Ortschaft Neu-Heiduk wurde ein gewisser Alfons Stenchel aus Schwientochlowitz und dessen Braut Marie Vogel, ebenfalls aus Schwientochlowitz, von zwei jungen Leuten angefallen und erheblich mißhandelt. Stenchel erlitt einen Messerstich, sowie die Begleiterin Verletzungen am Kopf und den Händen. Beide mußten ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen. Es wird angenommen, daß es sich hierbei um einen Racheakt handelt, da den Ueberfallenen nichts geraubt wurde. Die beiden Täter konnten inzwischen namentlich ermittelt werden.

Bielitz und Umgebung

Brand. Am 22. d. Mts., um 9 Uhr früh, brach in dem Schuppen des Josef Rappaport in Bielitz, ul. Krasinskiego 5, ein Brand aus, der aber nicht viel Schaden anrichtete. — Am 23. d. Mts. brach um ¼4 Uhr nachmittags in der Trockenkammer der Tuchfabrik Karl Wolf in Bielitz, Fabriksgasse 8, ein Brand aus, dem etwas Schafwolle und Baumwolle zum Opfer fiel. Der Brand ist durch Selbstentzündung entstanden und konnte von der anwesenden Arbeiterschaft gelöscht werden. Der Schaden wird auf 1500 Zloty geschätzt.

Einbruchsdiebstahl. In der Nacht vom 24. auf den 25. d. Mts. drangen unbekannte Täter durch Ausreißen des Fensters und Fenstergitters in das Kolonialwarengeschäft des Moritz Axler, in Bielitz, 3. Maistraße 9, und stahlen eine größere Menge verschiedener Lebensmittel im Werte von 1000 Zloty. Die zwei Einbrecher begegneten aber dem auf der Schießhausstraße diensthabenden Polizeiposten. Als die Einbrecher des Polizeipostens ansichtig wurden, warfen sie ihre Beute, welche sie in zwei Säcken mittrugen, weg und flüchteten in der Richtung Alexanderfeld. Die Diebe wurden verfolgt, doch gelang es ihnen in unbekannter Richtung zu verschwinden.

Kamitz. Montag, den 23. Mai d. Js., stürzte sich die 26 Jahre alte Sophie Wiesner in einem Anfall von Geistesgestörtheit von der Veranda des Neubaues in Kamitz Nr. 304 hinab und blieb im schwerverletzten Zustand bewußtlos liegen. Bevor noch ärztliche Hilfe gebracht werden konnte, war die Verunglückte gestorben. Es wird auch vermutet, daß die Sophie Wiesner diese Tat in selbstmörderischer Absicht, wegen langer Arbeitslosigkeit, vollführt hat.

Sportliches

Oberschlesische Liga.

1. F. C. — K. S. 06 Katowice 2:2 (2:1).

Die Gegner waren das ganze Spiel über einander gleich. Nach dem Spiel kam es zu Streitigkeiten, die durch das energische Einschreiten des Schiedsrichters beigelegt wurden.

Slonsk Schwientochlowice — Slowian 2:1 (2:0).

Slonsk errang einen wohlverdienten Sieg. Es muß hervorgehoben werden, daß er in den Kämpfen um die Meisterschaft noch keinen Punkt verlor.

A. K. S. — Kolejowe P. W. 1:1 (0:0).

Das Spiel bot einen typischen Kampf um Punkte. Der A. K. S. zeigte ein Nachlassen der Form. Die Tore schossen für A. K. S. Mikisz, für P. W. Nowak.

B. B. S. B. — K. S. Chorzow 3:3 (2:1).

Trotz der Ueberlegenheit des B. B. S. V. verstanden es die Chorzower durch Ehrgeiz und Taktik das Remis zu erzwingen. Zu bemerken ist, daß das Spiel bei sehr schlechtem Wetter stattfand.

Orzel — K. S. 07 Siemianowice 3:0 (2:0).

Der Sieg des Orzel ist trotz seiner Ueberlegenheit verdient. Die Tore schossen Kawka, Schulc und Kope. Schiedsrichter war Brzezina.

Landesliga.

L. K. S. — Ruch 6:0 (3:0).
Warszawianka — Cracovia 0:6 (0:2).
Pogon — Czarni 1:0 (0:0).
Wisla — 22 pp. 5:2 (2:1).